Stadt der Vielfalt

Das Entstehen des neuen Berlin durch Migration
Inhalt

Vorwort ................................................................................. 5
Einleitung ............................................................................. 9

1 Die Stadt der Einwanderer ............................................. 12
Die Einwanderung der frühen Jahre (1671 – 1933) ........... 13
Die Stadt der Zwangsmigration (1933 – 1945) ................. 22
Die Stadt der Deutschen (1945 – 1964) ......................... 25

2 Auf den Spuren der Vielfalt ......................................... 31
Bildungsreise durch Neukölln ........................................ 31
Das Ende der Illusionen ...................................................... 36
Blickwechsel ................................................................. 38
Ein Blick von außen ......................................................... 40
Das Ungleichgewicht zwischen Osten und Westen .......... 42
Indikatoren der Vielfalt ....................................................... 46

3 Das Entstehen des neuen Berlin ............................... 58
Die Arbeitsmigranten ...................................................... 59
Fluchtpunkt Berlin .......................................................... 81
Ausländer in der DDR und Ost-Berlin ........................... 93
Die (Spät-)Aussiedler ......................................................... 106
Jüdische Kontingentflüchtlinge ...................................... 111
Die Dienstleister ............................................................. 117
Vorwort

Deutschland ist Einwanderungsland, Berlin ist Einwanderungsstadt – es hat lange gedauert, bis sich diese Tatsache im Bewusstsein von Politik, Medien und Bevölkerung durchgesetzt hat. Lange hat sich die Einstellung gehalten, die deutsche Kultur sei etwas Homogenes und Zuwanderer blieben auch nach mehreren Generationen eigentlich „Gastarbeiter“. Man ging davon aus, sie würden irgendwann in ihre „Heimat“ zurückkehren. Dabei würde ein Zeitsprung zurück in die 50er oder 60 Jahre des vergangenen Jahrhunderts deutlich vor Augen führen, wie stark die Einwanderung alle gesellschaftlichen Bereiche durchdrungen und der vermeintlich deutschen Kultur ihren Stempel aufgedrückt hat. Aber warum wurde das so lange aus der öffentlichen Wahrnehmung ausgeblendet?

Kaum ein anderes Land hat einen solchen Bruch in der Geschichte erlebt wie Deutschland. Die Jahre der Nazidiktatur und ihrer Rassen- und Ausrottungspolitik haben die Verbindung zu anderen Nationen gekappt und Erfahrungen verschüttet, die es im Zusammenleben verschiedener Nationalitäten und Religionen gab. Im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern konnte Deutschland in West und Ost erst mit erheblicher Verspätung wieder den Umgang
mit ethnischer, kultureller und religiöser Vielfalt erlernen.


Ich hoffe, dass dieser Überblick über das Entstehen des neuen Berlin einen Beitrag zur Versachlichung der integrationspolitischen Debatte leistet.

Einwanderung geschieht und verändert die Stadt. Wie sehr sie die Stadt bereichert, geht in den hitzigen
Debatten um die durchaus vorhandenen Probleme häufig verloren. In Deutschland fehlt bislang eine Tradition, die Einwanderung als Teil der eigenen Geschichte betrachtet und nicht nur als ein Schicksal, das über das Land hereinbricht und dem die Menschen hilflos ausgesetzt sind.

Dieses Buch möchte die Geschichtsschreibung der jüngeren Vergangenheit über Teilung und Wiedervereinigung der Stadt ergänzen. Es richtet sich an die Bürgerinnen und Bürger der Stadt, vor allem auch an die Schülerinnen und Schüler.

Dr. Heidi Knake-Werner
Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales
Einleitung


Im ersten Kapitel beschreiben wir in einem historischen Rückblick die großen Einwanderungswellen zwischen 1671 und 1945. Im zweiten nähern wir uns in einem Streifzug durch Neukölln und Berlin-Mitte der heutigen Stadt der Vielfalt an und beantworten die Frage: Ist Berlin wirklich die Hauptstadt der Einwanderung in Deutschland? In Kapitel Drei stellen wir die wichtigsten Einwanderergruppen der Nachkriegszeit vor. Es beantwortet die Fragen, warum und auf welchem Weg sie gekommen sind und welche wirtschaftspolitischen Entscheidungen und internationale Krisen hinter der Einwanderung stehen. In Kapitel Vier betrachten wir am Beispiel der Jugend, der Politik und Wirtschaft, des kulturellen Lebens
1 Die Stadt der Einwanderer


Berlin versteht sich heute als das kosmopolitische Zentrum Deutschlands; als Stadt, die wie keine zweite im Land von Einwanderung geprägt ist. Es war ein langer Weg, bis dieses Selbstverständnis von der Mehrheit der Bürger geteilt wurde.

Noch Mitte des 17. Jahrhunderts war Berlin nicht mehr als ein zu groß geratenes Dorf mit einer kur-

1 Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration (Hrsg.), Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken. Das Berliner Integrationskonzept, Berlin 2007, Grußwort

Die Einwanderung der frühen Jahre: 1671 – 1933

Dreißigjährigen Kriegs ruinierten Brandenburg niedergelassen.  


Mit den Hugenotten entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhundert ein „französisches Berlin“. Nicht nur die Französische Straße, der Gendarmenmarkt und die Bellevuestraße erinnern an diese Zeit. Die Eingewanderten bauten ihr eigenen Kirchen, den französischen Dom, ein Spital, einen Friedhof und eine Schule – das „Collège Français“. Französisch war zu jener Zeit nicht nur die Sprache der Verständigung in Europa, sondern auch die Verkehrssprache der gebildeten Stände in Berlin und auch am preußischen Hof. Bis heute ist der Berliner Jargon vom Französischen durchdrungen. Das etwas aus der Mode gekommene „totschick“ meint nichts anderes als „tout chic“, und auch das Berliner Nationalgericht, die „Bulette“, ist aus dem französischen „Boulette“ („Fleischkügelchen“) abgeleitet. Und bis heute läuft der echte Berli-
ner, wenn er sich die Beine vertreten möchte, nicht um den Block, sondern ums Karree.³

**Die russisch-jüdische Einwanderung**


Nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) und der Oktoberrevolution (1917) kam es erneut zu einer Masseneinwanderung aus Russland. 2,5 Millionen Menschen flüchteten vor den neuen Machthabern, unter ihnen vor allem Angehörige der politischen, wirtschaftlichen, geistigen und der künstlerischen Eliten. Bis zu 700.000 Russen suchten im Deutschen Reich Asyl. Im Juni 1923 sollen sich mindestens

---

³ Einen guten Einblick in die Einflüsse des Französischen in den Berliner Jargon gibt Ewald Harndt, *Französisch im Berliner Jargon*, Berlin 1978

Das „Scheunenviertel“ war das soziale Brennpunktgebiet der 1920er Jahre. Ein Drittel der Bewohner waren jüdische Migranten aus Osteuropa. „Sie teilten sich den engen Raum mit ihren nichtjüdischen Nachbarn; mit Arbeitern, Dienstmädchen, Handelsgelben, Bettlern, Kriminellen und Prostituierten.“

Innerhalb der Berliner Bevölkerung hatte das Scheunenviertel in der Weimarer Republik einen denkbar schlechten Ruf. Vor allem die orthodoxen Juden mit ihrem exotischen Äußeren und ihren religiösen Riten waren der Mehrheitsbevölkerung im Aussehen und Sozialverhalten fremd. Ein Teil der Bürger, vor allem aber rechtsextreme Parteien reagierten auf diese Pa-

---


6 ebenda
rallelgesellschaft mit ähnlicher Abwehr und Empörung wie achtzig Jahre später gegenüber konservativ-orthodox muslimischen Milieus in Neukölln, Wedding oder Kreuzberg.


ten von den 360.000 russischen Emigranten nur noch 75.000 in Berlin. In den Folgejahren, mit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 und der sozialen Verelendung der Stadt, verließen weitere die Stadt.

Die Arbeitsmigranten


Unter den Arbeitsmigranten befanden sich viele Pole. Durch die Teilung Polens lebten Ende des 19. Jahrhunderts über drei Millionen Polen in den Grenzen des deutschen Reiches; sie wurden als „preußische Untertanen polnischer Nationalität“ bezeichnet.\(^7\) 1895 lebten bereits 1,7 Millionen Menschen in Berlin. 290.000 von ihnen waren nichtdeut-

scher Herkunft, die meisten davon Polen (130.000) und Russen (90.000 – 100.000). Das entsprach einem Ausländeranteil von 17 Prozent, heute beträgt dieser 14 Prozent. Bereits vor mehr als einhundert Jahren musste sich die Schule in Berlin mit mangelnden Deutschkenntnissen eines Teils ihrer Schüler herumschlagen, deren Muttersprache Polnisch, Sorbisch, Russisch oder Jiddisch war. Die Erinnerung an diese nicht ganz so neue Herausforderung für das Bildungssystem ist aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden.

### Einwohnerzahl Berlins: \(^8\)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Einwohnerzahl</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1648</td>
<td>6.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1685</td>
<td>17.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1730</td>
<td>72.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1800</td>
<td>172.122</td>
</tr>
<tr>
<td>1849</td>
<td>418.733</td>
</tr>
<tr>
<td>1900</td>
<td>1.888.848</td>
</tr>
<tr>
<td>1920</td>
<td>3.879.409</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>4.332.834</td>
</tr>
<tr>
<td>1940</td>
<td>4.330.810</td>
</tr>
<tr>
<td>1945</td>
<td>2.807.405</td>
</tr>
<tr>
<td>1950</td>
<td>3.336.026</td>
</tr>
<tr>
<td>1960</td>
<td>3.274.016</td>
</tr>
<tr>
<td>1970</td>
<td>3.208.719</td>
</tr>
<tr>
<td>1980</td>
<td>3.048.759</td>
</tr>
<tr>
<td>1990</td>
<td>3.433.695</td>
</tr>
<tr>
<td>2000</td>
<td>3.382.169</td>
</tr>
<tr>
<td>2007</td>
<td>3.353.858</td>
</tr>
</tbody>
</table>

In weniger als 300 Jahren hat sich Berlin dank der stetigen Zuwanderung von einer Ackerstadt im sumpfigen Land zu einer der weltweit bedeutendsten Industriemetropolen mit rund vier Millionen Einwohnern entwickelt.

In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war Berlin geistiges Zentrum Deutschlands, Hoch-

\(^8\) Amt für Statistik Berlin-Brandenburg

**Die Stadt der Zwangsmigration (1933 – 1945)**


Die Zerstörung und Vernichtung der jüdischen Gemeinde Berlins mit ihren 160.000 Mitgliedern ist im kollektiven Gedächtnis verankert. Sondergesetze, die deutsche Juden ihrer Bürgerrechte beraubten, Terror

In Berlin stellten im August 1944 die 381.147 zwangsverpflichteten und zwangsverschleppten Auslände-

---


11 Berliner Geschichtswerkstatt, a.a.O.
Weniger als ein Prozent betrug zu dieser Zeit der Ausländeranteil in der Stadt. Das gilt natürlich nur, wenn wir die Angehörigen der sowjetischen, englischen, amerikanischen und französischen Schutzmächte außer Acht lassen. Sie spielten zwar eine wichtige politische Rolle für die Stadt, aber sie lebten zurückgezogen in ihren Kasernen. Und allen war klar: Wir bleiben nur so lange in Berlin, wie es uns die Militärrführung befiehlt.
Organisierte Begegnungen wie das deutsch-französische und deutsch-amerikanische Volksfest sowie die deutsch-russischen Treffen brachten in jenen „urdeutschen Jahren“ zumindest einen Hauch von Internationalität an die Spree. Hamburger, Crépe, Ketchup, Borschtsch-Suppe und American Ice-Cream erweiterten den Speise-


Viele zogen weiter gen Westen, nur wenige blieben in der Stadt. (West-)Berlin wurde zu einer Stadt des Transits.
### Einwohnerentwicklung Ost- und West-Berlin

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Ost-Berlin</th>
<th>West-Berlin</th>
<th>davon Ausländer</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1950</td>
<td>1.189.074</td>
<td>2.146.952</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1955</td>
<td>1.139.864</td>
<td>2.223.777</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1961</td>
<td>1.055.283</td>
<td>2.197.408</td>
<td>22.000 (1%)</td>
</tr>
<tr>
<td>1970</td>
<td>1.086.374</td>
<td>2.122.346</td>
<td>80.000 (3,8%)</td>
</tr>
<tr>
<td>1985</td>
<td>1.284.535</td>
<td>1.860.084</td>
<td>240.000 (12,9%)</td>
</tr>
<tr>
<td>1989</td>
<td>1.279.212</td>
<td>2.130.525</td>
<td>260.000 (12,2%)</td>
</tr>
</tbody>
</table>

### Der Mauerbau und seine Folgen (1961 – 2008)


---

12 Amt für Statistik Berlin-Brandenburg
Um die Industrie mit den gewünschten Arbeitskräften zu versorgen und die Verhandlungsmacht der Gewerkschaften bei den Tarifverhandlungen zu schwächen, schloss die Regierung der Bundesrepublik Deutschland unter Kanzler Konrad Adenauer (CDU) mit zahlreichen Ländern Verträge zur Anwerbung von Arbeitskräften ab. Den Auftakt machte 1955 Italien.
Neun Jahre lang war diese Arbeitsmigration eine westdeutsche Entwicklung, West-Berlin blieb davon weitgehend unberührt. Das sollte sich 1964 schlagartig ändern.


sende von Flüchtlingen aus den Krisenregionen des Libanon, Afrikas und des Balkan.
Auf den Spuren der Vielfalt

„Reisen bildet! Die Begegnung mit fremden Kulturen fördert Offenheit, Toleranz und Aufgeschlossenheit der Menschen“, so lautet ein bildungsbürgerliches Credo. Wenn es stimmen sollte, müssten Bezirke wie Neukölln, Kreuzberg und der Wedding für bildungsinteressierte Berliner aus Weißensee, Zehlendorf und Hellersdorf zur bevorzugten Destination werden. Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Fremde liegt so nah? Wo sonst als in Berlins bevölkerungsreichstem Bezirk lässt sich eine größere kulturelle, kulinarische, religiöse und ethnische Vielfalt erleben?

Bildungsreise durch Neukölln


Nur einen Steinwurf von diesem Ort der Ruhe entfernt, im Columbia-Bad, erschließt sich dem Besucher eine völlig andere Welt. In Nachbarschaft zu den Toten tobt das Leben. Und jeden Sommer schießen die Hormone mit den steigenden Temperaturen ins Kraut. Das Café auf der Hochterrasse bietet bei einer Limonade einen hervorragenden Blick über das Ge-

Auf den Wiesen ringsum liegen Liebespaare mit blonden, schwarzen, brünetten Haaren und werden hin und wieder von Jugendlichen gestört, die ihre Ballspiele in einem Sprachenmix lauthals auf Türkisch, Arabisch und Deutsch kommentieren. Ein wenig abseits, kaum sichtbar durch Büsche und dichten Baumbestand abgeschirmt, trifft sich Afrika. Pausenlos werden Trommeln geschlagen, die einen weithin hörbaren, eindringlichen und rhythmischen Klangteppich über den Park legen. Tag für Tag, Jahr

ein, Dutzende Telefonläden zu Gesprächen mit Freunden und Verwandten in der Türkei, dem Libanon, dem Senegal, Angola oder Kamerun.

**Das Ende der Illusionen**


Hier lebt der goldkettchenbewehrte, breitbeinige, freche junge muslimische Mann. Ungebildet, arbeitslos und aggressiv. Hier lebt sie, die bemitleidenswerte muslimische Frau. Unterdrückt, misshandelt und eingesperrt. Heerscharen von Kamerateams und
Journalisten tauchen für ein paar Stunden ein in diese Welt. Und noch jeder hat hier das Material gefunden für seinen Bericht über die multikulturellen Nahkampfzonen der Republik.


**Blickwechsel**


Neukölln mit seiner Armut ist fern, hier geben sich Menschen ein Stelldichein, die sich noch nie wirklich Sorgen darüber machen mussten, wovon sie im nächsten Monat die Miete zahlen. Lässig sind sie, wendig und allem Neuen aufgeschlossen.


Ein Blick von außen


**Das Ungleichgewicht zwischen Osten und Westen**

Wer sich der Stadt vom Osten nähert, in der Erwartung, auf Spuren des vor wenigen Jahren beschwore-


Die innerstädtischen West-Berliner Bezirke, denen nach 1964 die aus dem Südosten Europas und den Mittelmeerlanden stammenden ethnischen Minderheiten ihren Stempel aufgedrückt haben, verlieren für das Selbstverständnis der Stadt an Bedeutung. Der Einfluss der „alten“ Immigranten wie Türken, Libanesen und Jugoslawen bei der Gestaltung des städti-

Neben diesem Berlin existiert weiterhin, so will es die mediale Konstruktion, das orientalisch-islamische. Dieses babylonische Berlin, in dem alle Erzählungen über gewaltbereite Migrantenjugendliche und aus dem Ruder geratene Bildungseinrichtungen spielen, erstreckt sich auf die alten Berliner Bezirke Kreuzberg, Wedding, Tiergarten, Schöneberg und Nord-Neukölln. 650.000 der 3,4 Millionen Einwohner Berlins leben hier. Und selbst von diesen 650.000 Einwohnern sind mehr als 400.000 deutscher Herkunft.


Allein durch seine schiere Größe gilt Berlin dennoch als Labor der Migration. Hier entscheidet sich, wie das Land die Herausforderung der Migration meistern wird. Und ob es der nachwachsenden Generati-
on gelingen wird, neue Synthesen des Zusammenlebens und -liebens zu entwickeln.

**Indikatoren der Vielfalt**


finieren, oder über den sozialen Status, oder die sexuelle Identität, über das Geschlecht, seine Hobbys oder seine Lieblingssportart.
Nicht soziologische Kategorien oder Fremdzuschreibungen ergeben die gelebte Vielfalt einer Stadt, sondern die unzähligen Möglichkeiten der Kombination all dieser Teilidentitäten. Aus unserem Muslim kann so etwas ganz anderes werden. Zum Beispiel ein junger, bisexueller Mann und Computerspezialist, der fünfmal in der Woche einen Fitnessclub besucht, intensiv an der Optimierung seiner Körperlichkeit arbeitet und gleichzeitig als Lehrer in einer Nachmittagsaktivität die Schulband betreut.

**Der gezählte Ausländer**

zwanzig größten Gruppen kommen aus folgenden Ländern:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Land</th>
<th>Anzahl</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Türkei</td>
<td>113.779</td>
</tr>
<tr>
<td>Polen</td>
<td>44.400</td>
</tr>
<tr>
<td>Serbien und Montenegro</td>
<td>23.370</td>
</tr>
<tr>
<td>Russische Föderation</td>
<td>14.615</td>
</tr>
<tr>
<td>Italien</td>
<td>14.446</td>
</tr>
<tr>
<td>USA</td>
<td>13.761</td>
</tr>
<tr>
<td>Frankreich</td>
<td>12.611</td>
</tr>
<tr>
<td>Vietnam</td>
<td>12.165</td>
</tr>
<tr>
<td>Kroatien</td>
<td>11.029</td>
</tr>
<tr>
<td>Bosnien und Herzegowina</td>
<td>10.576</td>
</tr>
<tr>
<td>Großbritannien und Nordirland</td>
<td>9.797</td>
</tr>
<tr>
<td>Griechenland</td>
<td>9.749</td>
</tr>
<tr>
<td>Österreich</td>
<td>8.813</td>
</tr>
<tr>
<td>Ukraine</td>
<td>8.709</td>
</tr>
<tr>
<td>Libanon</td>
<td>7.691</td>
</tr>
<tr>
<td>Spanien</td>
<td>6.637</td>
</tr>
<tr>
<td>Bulgarien</td>
<td>6.621</td>
</tr>
<tr>
<td>China</td>
<td>6.013</td>
</tr>
<tr>
<td>Thailand</td>
<td>5.878</td>
</tr>
<tr>
<td>ehemalige Sowjetunion</td>
<td>4.403</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Wer vor fünfzig Jahren prognostiziert hätte, dass in Berlin einmal eine halbe Million Ausländer leben werden, der wäre nur milde belächelt worden. Niemand konnte damals ahnen, welch weitreichende
Auswirkungen die Abkommen zur Anwerbung von Arbeitskräften aus der Türkei, Griechenland, dem ehemaligen Jugoslawien und aus Vietnam haben würden. Und die Phantasie hätte nicht ausgereicht, um vorherzusehen, wie internationale Konflikte und Krisen das Gesicht der Stadt verändern: der Nahost-Konflikt, der Libanonkrieg, die Afghanistan- und die Balkankriege, die Diktaturen in Griechenland, der Türkei und in Spanien und das Verschwinden des eisernen Vorhangs und das Auseinanderbrechen der Sowjetunion. All diese Ereignisse haben Menschen in Bewegung gesetzt und Berlin zu etwas Neuem gemacht. In nüchternen Zahlen:

**Zahl der Ausländer in Berlin:**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Zahl</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1964</td>
<td>30.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1970</td>
<td>130.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1975</td>
<td>180.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1980</td>
<td>215.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1990</td>
<td>300.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1995</td>
<td>440.000</td>
</tr>
<tr>
<td>2000</td>
<td>440.000</td>
</tr>
<tr>
<td>2007</td>
<td>470.000</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Seit 1997 ziehen jährlich rund 50.000 Ausländer in die Stadt. Im gleichen Zeitraum haben im jährlichen Mittel knapp 40.000 Ausländer die Stadt wieder verlassen.
Aufenthaltsdauer und Einbürgerungen


Der Charakter und das Gesicht einer Stadt werden von den Einwanderern nachhaltig verändert, die auf der Suche nach einem besseren Leben ihre alte Heimat auf Dauer verlassen und in vielen Fällen zu Staatsbürgern an ihrem neuen Lebensmittelpunkt werden. Sie sind es, die Städten wie Amsterdam, Paris, London oder auch Berlin in den zurückliegenden vierzig Jahren ihren Stempel aufdrückten und sie zu etwas anderem
machten als zum Beispiel Moskau, Warschau und Belgrad. Sie stellen die ganze Gesellschaft, vom Bildungs- und Ausbildungssystem über das Gesundheitssystem, den Arbeitsmarkt bis hin zum Städtebau vor neue Herausforderungen. 


Melderechtlich registrierte Einwohner am Ort der Hauptwohnung in Berlin am 31. Dezember 2007 nach Bezirken

<table>
<thead>
<tr>
<th>Bezirk</th>
<th>Insgesamt</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Ausländer</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>absolut</td>
<td>in %</td>
<td>absolut</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>2007</td>
<td></td>
<td>2007</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td>absolut</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>2007</td>
<td>Insgesamt</td>
<td>Deutschen</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Neue Bezirke</th>
<th>Insgesamt</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Ausländer</th>
<th>absolut</th>
<th>in %</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>01 Mitte</td>
<td>323.021</td>
<td>230.469</td>
<td>92.552</td>
<td>28,7</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>02 Friedrichshain-Kreuzberg</td>
<td>260.437</td>
<td>200.487</td>
<td>59.950</td>
<td>23,0</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>03 Pankow</td>
<td>354.558</td>
<td>327.985</td>
<td>26.573</td>
<td>7,5</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>04 Charlottenburg-Wilmersdorf</td>
<td>310.064</td>
<td>251.304</td>
<td>58.760</td>
<td>19,0</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>05 Spandau</td>
<td>215.927</td>
<td>193.641</td>
<td>22.286</td>
<td>10,3</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>06 Steglitz-Zehlendorf</td>
<td>286.970</td>
<td>256.184</td>
<td>30.786</td>
<td>10,7</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>07 Tempelhof-Schöneberg</td>
<td>325.951</td>
<td>274.225</td>
<td>51.726</td>
<td>15,9</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>08 Neukölln</td>
<td>302.797</td>
<td>234.564</td>
<td>68.233</td>
<td>22,5</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>09 Treptow-Köpenick</td>
<td>234.979</td>
<td>227.142</td>
<td>7.837</td>
<td>3,3</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>10 Marzahn-Hellersdorf</td>
<td>246.193</td>
<td>237.231</td>
<td>8.962</td>
<td>3,6</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>11 Lichtenberg</td>
<td>250.811</td>
<td>231.894</td>
<td>18.917</td>
<td>7,5</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>12 Reinickendorf</td>
<td>242.150</td>
<td>218.728</td>
<td>23.422</td>
<td>9,7</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

BERLIN (alte Bezirke) 3.353.858 2.883.854 470.004 14,0

<table>
<thead>
<tr>
<th>Bezirk</th>
<th>Insgesamt</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Ausländer</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>01 Mitte</td>
<td>78.875</td>
<td>64.973</td>
<td>13.902</td>
</tr>
<tr>
<td>02 Tiergarten</td>
<td>88.313</td>
<td>62.459</td>
<td>25.854</td>
</tr>
<tr>
<td>03 Wedding</td>
<td>155.833</td>
<td>103.037</td>
<td>52.796</td>
</tr>
<tr>
<td>04 Prenzlauer Berg</td>
<td>145.602</td>
<td>127.092</td>
<td>18.510</td>
</tr>
<tr>
<td>05 Friedrichshain</td>
<td>112.766</td>
<td>98.565</td>
<td>14.201</td>
</tr>
<tr>
<td>06 Kreuzberg</td>
<td>147.671</td>
<td>101.922</td>
<td>45.749</td>
</tr>
<tr>
<td>Bezirk</td>
<td>Insgesamt</td>
<td>Deutsche</td>
<td>Ausländer</td>
</tr>
<tr>
<td>---------------</td>
<td>-----------</td>
<td>----------</td>
<td>-----------</td>
</tr>
<tr>
<td>07 Charlottenburg</td>
<td>173.371</td>
<td>137.243</td>
<td>36.128</td>
</tr>
<tr>
<td>08 Spandau</td>
<td>215.927</td>
<td>193.641</td>
<td>22.286</td>
</tr>
<tr>
<td>09 Wilmersdorf</td>
<td>136.693</td>
<td>114.061</td>
<td>22.632</td>
</tr>
<tr>
<td>10 Zehlendorf</td>
<td>97.623</td>
<td>87.385</td>
<td>10.238</td>
</tr>
<tr>
<td>11 Schöneberg</td>
<td>142.773</td>
<td>110.793</td>
<td>31.980</td>
</tr>
<tr>
<td>12 Steglitz</td>
<td>189.347</td>
<td>168.799</td>
<td>20.548</td>
</tr>
<tr>
<td>13 Tempelhof</td>
<td>183.178</td>
<td>163.432</td>
<td>19.746</td>
</tr>
<tr>
<td>14 Neukölln</td>
<td>302.797</td>
<td>234.564</td>
<td>68.233</td>
</tr>
<tr>
<td>15 Treptow</td>
<td>116.936</td>
<td>112.306</td>
<td>4.630</td>
</tr>
<tr>
<td>16 Köpenick</td>
<td>118.043</td>
<td>114.836</td>
<td>3.207</td>
</tr>
<tr>
<td>17 Lichtenberg</td>
<td>151.058</td>
<td>137.419</td>
<td>13.639</td>
</tr>
<tr>
<td>18 Weißensee</td>
<td>77.247</td>
<td>74.515</td>
<td>2.732</td>
</tr>
<tr>
<td>19 Pankow</td>
<td>131.709</td>
<td>126.378</td>
<td>5.331</td>
</tr>
<tr>
<td>20 Reinickendorf</td>
<td>242.150</td>
<td>218.728</td>
<td>23.422</td>
</tr>
<tr>
<td>21 Marzahn</td>
<td>126.982</td>
<td>120.828</td>
<td>6.154</td>
</tr>
<tr>
<td>22 Hohenschönhausen</td>
<td>99.753</td>
<td>94.475</td>
<td>5.278</td>
</tr>
<tr>
<td>23 Hellersdorf</td>
<td>119.211</td>
<td>116.403</td>
<td>2.808</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**BERLIN**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Insgesamt</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Ausländer</th>
<th>Ausländer in %</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>3.353.858</td>
<td>2.883.854</td>
<td>470.004</td>
<td>14,0</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**BERLIN-WEST**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Insgesamt</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Ausländer</th>
<th>Ausländer in %</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>2.075.676</td>
<td>1.696.064</td>
<td>379.612</td>
<td>18,3</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**BERLIN-OST**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Insgesamt</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Ausländer</th>
<th>Ausländer in %</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1.278.182</td>
<td>1.187.790</td>
<td>90.392</td>
<td>7,1</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg

**Aufenthaltsdauer:**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Gesamt</th>
<th>acht und mehr Jahre</th>
<th>in Prozent von gesamt</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>2002</td>
<td>442.554</td>
<td>199.441</td>
<td>45,1</td>
</tr>
<tr>
<td>2003</td>
<td>444.554</td>
<td>206.082</td>
<td>46,4</td>
</tr>
<tr>
<td>2004</td>
<td>450.900</td>
<td>211.933</td>
<td>47,0</td>
</tr>
<tr>
<td>2005</td>
<td>460.555</td>
<td>234.417</td>
<td>50,9</td>
</tr>
<tr>
<td>2006</td>
<td>467.683</td>
<td>258.457</td>
<td>55,3</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Der Beauftragte des Senats für Integration und Migration

Eingebürgerte Personen in Berlin

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Anzahl</th>
<th>Jahr</th>
<th>Anzahl</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1970</td>
<td>533</td>
<td>2001</td>
<td>6.273</td>
</tr>
<tr>
<td>1975</td>
<td>1.253</td>
<td>2002</td>
<td>6.700</td>
</tr>
<tr>
<td>1980</td>
<td>1.513</td>
<td>2003</td>
<td>6.626</td>
</tr>
<tr>
<td>1985</td>
<td>2.092</td>
<td>2004</td>
<td>6.507</td>
</tr>
<tr>
<td>1990</td>
<td>7.056</td>
<td>2005</td>
<td>7.097</td>
</tr>
<tr>
<td>1995</td>
<td>12.228</td>
<td>2006</td>
<td>8.186</td>
</tr>
<tr>
<td>2000</td>
<td>6.867</td>
<td>2007</td>
<td>7.710</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Statistisches Landesamt Berlin

Menschen mit Migrationshintergrund

Die Zahl der Einbürgerungen zeigt: Eine Statistik, die nur nach der Staatsangehörigkeit der Menschen fragt, spiegelt nur noch bedingt das Migrationsgeschehen wider. Neben den Eingebürgerten werden in der Ausländerstatistik auch nicht die deutschstämmigen (Spät-)Aussiedler aus Russland, Polen oder Rumänien berücksichtigt, die zwar Migranten sind, aber als solche häufig nicht wahrgenommen werden, da sie nach ihrer Einreise zeitnah die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten.

ist. So ist unbestritten, dass zum Beispiel ein Kind aus einer italienischen Einwandererfamilie zwar deutscher Staatsbürger sein kann, aber trotzdem eine besondere Förderung zum Erlernen der deutschen Sprache braucht. Ähnliches gilt für Aussiedler, die dem Status nach Deutsche sind, aber häufig mangelhaft oder gar nicht mehr Deutsch sprechen.


Als eine Person mit Migrationshintergrund werden Angehörige folgender Gruppen benannt:

- AusländerInnen
- (Spät-)AussiedlerInnen (seit 1950 zugewandert)
- Eingebürgerte
- Kinder (auch erwachsene), von denen mindestens ein Elternteil entweder AusländerIn oder einge-bürgert ist.

Der Begriff ist nicht unproblematisch. Denn mit der Umschreibung „Migrationshintergrund“ kann die
(Selbst-)Ethnisierung einer Gruppe verstetigt werden und eine Person auf Dauer einer ethnis-ch-kulturellen Gruppe zugeordnet werden, egal ob diese Person sich selbst so einordnet oder nicht. Darüber hinaus besteht die Gefahr, dass die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft die Eingebürgerten auf diesem Weg als Bürger zweiter Klasse definieren. Es wird in Zukunft sehr darauf ankommen, mit welchen Assoziationen und Bedeutungen dieser Begriff in den deutschen Sprachgebrauch Eingang findet. Rund 25,7 Prozent der in Berlin lebenden Menschen hatten im Jahr 2007 einen Migrationshintergrund, das sind rund 785.000 Personen.

Etwas Grundsätzliches vorweg: Migrant ist nicht gleich Migrant. Es macht einen großen Unterschied, ob jemand als Arbeiter im Rahmen der Anwerbeabkommen nach Deutschland gekommen ist, ob er aus einem EU-Land stammt, seine Einwandererkarriere im Osten oder Westen des Landes begonnen hat oder gar als Asylsuchender. Aber auch Flüchtling ist nicht gleich Flüchtling: Politischer Flüchtling, Bürgerkriegsflüchtling, Kontingentflüchtling, anerkannt oder geduldet – das sind keine belanglosen Worte, sondern rechtliche Kategorien mit weit reichenden Konsequenzen. Der eine genießt unbegrenzten Zugang zum Arbeitsmarkt, dem anderen ist er über Jahre versperrt und er ist zur Sozialhilfe verdammt; manche dürfen am politischen Leben teilhaben, die anderen nicht einmal den Wohnort ohne Erlaubnis der Behörden verlassen.
So unterschiedlich der Rechtsstatus der Migranten auch sein mag, sie alle sind inzwischen Teil der Stadt und prägen das Gesicht des neuen Berlin.

**Die Arbeitsmigranten**


Wie wir bereits in Kapitel 1 gezeigt haben, begann die Arbeitsmigration in (West-)Berlin auf Grund der besonderen Situation erst 1964, neun Jahre später als im Westen der Republik. Auch kamen vergleichsweise wenige Italiener, Spanier und Griechen. Die ließen

Die Menschen aus der Türkei

Für alle anderen gilt: Türken im Jahr 2008, das sind Steuerberater, Arbeiter, Unternehmer, Arbeitslose, Spekulanten, Kriminelle, Hartz-IV-Bezieher, Politiker, Künstler, Prostituierte, Eltern, Alleinerziehende, Schwule, Lesben, Schönheitsköniginnen, Gottlose,
Diversität ist nichts, was jedem gefällt. Aber Klarheit, das war früher. Damals, als ein Berliner noch ein „echter Deutscher“ war und der Türke ein „Gastarbeiter“. Werfen wir einen kurzen Blick zurück.
Die Neuankömmlinge verbinden große Erwartungen mit ihrer Arbeitsstelle in Berlin. „Deutschland, das

war für uns Europa, Fortschritt und die Hoffnung auf ein besseres Leben“, erinnert sich Yüreklik. Die Hoffnungen der jungen Gastarbeiterinnen scheinen sich zu erfüllen. Denn die Stimmung zwischen Berlinern und Türken war gut in den Anfangsjahren. „Es herrschte eine freundschaftliche Atmosphäre. Geduldig nahmen die Deutschen auf unsere Sprachschwierigkeiten Rücksicht, erklärten die Eigenarten, Sitten und Gebräuche unserer neuen Heimat.“


Es war eine „Win-Win-Situation“. Die „Gastarbeiter“ verdienten in den Großbetrieben der Elektroindustrie Siemens und AEG/Telefunken gutes Geld. Sie investierten das Ersparte in der Türkei als Existenzsicherung für die Zeit nach der Rückkehr. Auch die Türkei profitierte: Zum einen exportierte sie einen Teil ihrer


Nun lebten anstelle von Arbeitskräften Familien in Berlin, die, wie ihre deutschen Nachbarn auch, das
Recht auf Bildung, auf Gesundheitsfürsorge und soziale Absicherung einforderten. Ganz Deutschland war irritiert. Denn niemand war auf eine Einwanderung auf Dauer vorbereitet: Weder die Politik noch die Verwaltungen, nicht die Schulen und nicht die Gesundheitseinrichtungen.


Rassistische Übergriffe, Morde und alltägliche Ausländerfeindlichkeit standen neben politischen Restriktionen, die nur eines zum Ziel zu haben schienen: den Türken das Leben ungemütlich zu machen und sie zum Gehen zu veranlassen. „Zuzugssperre“ (ab 1975), „Lummer-Erlass“ (1981), „Rückkehrprü-

Es war ein Paradigmenwechsel. Aus Objekten der Politik und der bevormundenden Fürsorge wurden Subjekte. Sie erstritten sich Stück für Stück das Recht, über ihr weiteres Schicksal in der Stadt mitzuedencken. Als Bürger und auch als Citoyen. Seit Jahren teilen sie nun das Schicksal der Stadt, ihren ökonomischen Niedergang und ihre Verarmung; die Freuden und Wirren der Wiedervereinigung; die Suche nach einer neuen Identität im neuen Deutschland.


Die Moderne erzeugt Ungleichzeitigkeiten, die Vermittlung und nachholende Entwicklung verlangen. Es gehört zu den vornehmeren Zügen einer offenen und pluralistischen Gesellschaft, die strittigen Punkte zu benennen und die inakzeptablen zu markieren, ohne dabei in kulturalistische Zuschreibungen zu verfallen. Wer weiß das besser als die Deutschen in Ost und West mit ihrem langen Marsch zurück in den Kreis der zivilisierten Nationen.

Die Einwanderer aus der Türkei sind von besonderer Art – nicht unbedingt auf Grund der einen oder anderen nationalen und kulturellen Besonderheit. Befremdliches und Verstörendes findet sich auch bei anderen – bei Vietnamesen, Roma und Sinti, bei Rus-

Trotz diskursiver Gräben gleichen sich die Türken den Deutschen in Vielem an: Die Geburtenraten sinken, die Scheidungsrationen steigen, der Drogenkonsum und die Zahl der alleinerziehenden Mütter nehmen zu, und immer mehr Türken sind stolze Besitzer eines Schrebergartens.

Das polnische Berlin

Die rund 44.000 gemeldeten Polen sind nach den Türken die zweitgrößte Migrantengruppe in Berlin. Aber das ist nur schnöde Statistik. Für den Journalis-
ten Uwe Rada, Experte für die polnische Migration, ist Berlin eine polnische Stadt: „Über 130.000 Menschen mit polnischer Muttersprache leben in der deutschen Hauptstadt. Dennoch spielt Polski Berlin, das polnische Berlin, in der öffentlichen Diskussion kaum eine Rolle. Während die türkische Community mittlerweile längst in aller Munde ist und auch Einzug in die Medien, in Film, Popkultur und die multikulturelle Debatte gefunden hat, ist es um die polnischen Berliner nach wie vor ruhig.“


16 Uwe Rada unter: www.uwe-rada.de/themen/index.html

\textsuperscript{17} ebenda
In Wirklichkeit handelt es sich um die unterschiedlichsten Menschen – solche, die dereinst Polen verlassen haben, und die, welche in Berlin geblieben sind: mit deutschem Pass oder einem polnischen, in dem ein Stempel: Aufenthaltserlaubnis, Aufenthaltsbefugnis, Aufenthaltsberechtigung oder Aufenthaltsbewilligung zu finden ist. Manche haben sogar gar keinen Pass. Sie sind so, wie viele andere Menschen dieser Stadt – verschieden, gleich und zugleich in ihrer Vielfalt kaum zu erfassen.\textsuperscript{18}

Eines ist gewiss: Das polnische Berlin hinterlässt Spuren der Veränderung, die die ganze Stadt betreffen und nach dem EU-Beitritt des Landes größer werden. Uwe Rada schreibt: „Während die meisten Berliner Politiker in Richtung Westen schauen, sich mit New York, London oder Paris vergleichen, vollzieht sich hinter ihrem Rücken eine Osteuropäisierung der östlichsten Stadt des Westens und der westlichsten Stadt des Ostens. Dies betrifft nicht nur die wachsende Zahl von Mittel- und Osteuropäern in Berlin, sondern auch die Form des Wirtschaftens, die neuen Formen der Subsistenzökonomie, des Durchwurschtelns und des Improvisierens.“\textsuperscript{19}

\textsuperscript{18} Witold Kaminski auf der Homepage des polnischen Sozialrats, http://www.polskarada.de/dokumentation.html

\textsuperscript{19} Uwe Rada, a.a.O.
Italiener


Kaum vorstellbar, dass in den 50er und frühen 60er Jahren, als die Italiener noch die größte und auffälligste Migrantengruppe waren, an so manchen deutschen Lokalen Schilder mit der Aufschrift hingen: „Zutritt für Ausländer verboten!“ Italiener galten als gefährlich, aggressiv und heißblütig, das Springmesser immer schnell zur Hand. In den 70er Jahren übernahmen die Türken die Rolle der bösen Buben der Nation.

---

20 Carola Rönneburg, *Grazie Mille! Wie die Italiener unser Leben verschönert haben*, Freiburg im Breisgau 2005

Der Italiener als Pizzabäcker? Betrug, Klischee und Stereotyp! Man hört sie schon, die stolzen, patriotischen Stimmen, die ungehalten daran erinnern, dass die Italiener doch noch viel, viel mehr für die Stadt getan hätten. Namen wie Renzo Piano, der Architekt des neu gestalteten Potsdamer Platzes, dürften nicht fehlen. Oder Giovanni di Lorenzo, der den *Tagesspiegel* zu einer ansehnlichen, modernen Zeitung liftete, bevor ihn neue Herausforderungen nach Hamburg zogen. Und was ist mit den Literaten?

Ja, das sind die Leuchttürme einer selbstbewussten Community. Aber dieser Glanz versteht den Blick für die Probleme. Wenn Schulbildung, berufliche Qualifizierung, der Zugang zur Erwerbsarbeit, die berufliche Positionierung und die Arbeitslosigkeit als Indikatoren der Integration herangezogen werden, dann sieht es bei den italienischen Berlinern ähnlich schlecht aus wie bei den türkischen. Das sorgt vielerorts für Verwunderung, gelten die italienischen Einwanderer doch als gut integriert. Aber die Fakten sprechen eine andere Sprache: Italienische Schüler besuchen am häufigsten Sonderschulen und am seltensten Gymnasien und

Spanier, Griechen und Portugiesen
Neben den Italienern wanderten im Rahmen der Anwerbeabkommen in den sechziger Jahren auch Spanier, Griechen und Portugiesen nach Deutschland ein. Ihre Migrationsgeschichte unterscheidet sich grundlegend vom Verlauf der Einwanderung aus der Türkei. Wer sich in den fünfziger bis siebziger Jahre für eine Arbeit in Deutschland entschied, der kam nur selten bis Berlin. Der Süden Deutschlands und das Ruhrgebiet warben


Ähnlich den Italienern haben auch die Spanier und Griechen vor allem in der Gastronomie bleibende Spuren im neuen Berlin hinterlassen.

Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien
Hier wäre nun der Platz, um über die Einwanderergruppe zu sprechen, die ab 1968, als Berlin ganz unter dem Eindruck der Studentenunruhen stand, nach (West-)Berlin kam – die Jugoslawen. Auch sie wurden zunächst
als „Gastarbeiter“ für die Arbeit in den Betrieben ange-
worben – unter ihnen mit 30 Prozent ein recht hoher
Anteil an Frauen. Der Verlauf der Einwanderung der
jugoslawischen „Gastarbeiter“ ähnelt dem der Türken.
Auch sie kamen aus unterentwickelten, ländlichen Regi-
onen. Viele der Arbeiterinnen und Arbeiter holten nach
Verhängung des Anwerbestopps ihre Familien nach.
Auch bei ihnen wurde aus einem vorübergehenden Ar-
beitsaufenthalt eine Niederlassung auf Dauer.
Obgleich 1989 bereits 34.000 Jugoslawen in Berlin leb-
ten und sie damals nach den Türken die zweitgrößte
Ausländergruppe in Berlin stellten, spielten sie in der
öffentlichen Diskussion keine allzu große Rolle. Weder
waren sie größeren Abwertungen und Misstrauen
durch die Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt wie die Tür-
ken, noch einer liebevollen Mystifizierung wie die Ita-
liener. Trotzdem, so ist in der Literatur nachzulesen, soll
es durchaus wechselseitige Vorbehalte gegeben haben.
So schreibt Christian Schölzel in seinem Buch „Vom
Balkan nach Berlin“: „Klassische deutsche Stereotype
lauten: Jugoslawen sind überbordend lebensfroh, gast-
freundlich und zu unbekümmert, unzuverlässig, un-
pünktlich, mit einer Neigung zur Unehrlichkeit ausges-
tattet, unzivilisiert, faul und schmutzig. Jugoslawische
Vorurteile über Deutsche lassen sich wie folgt darstel-
len: Sie sind zu fleißig, sehr zuverlässig und pünktlich,

23 Bosiljka Schedlich /Sabine Gieschler, Der Weg. Jugoslawische Frau-
en in Berlin, Berlin 1987
gut im organisieren und entwickeln sich bei alledem zu Gefühllosen, habgierigen Arbeitsmaschinen.\textsuperscript{24}


<table>
<thead>
<tr>
<th>Land</th>
<th>Anzahl</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Serbien und Montenegro</td>
<td>23.370</td>
</tr>
<tr>
<td>Kroatien</td>
<td>11.097</td>
</tr>
<tr>
<td>Bosnien und Herzegowina</td>
<td>10.576</td>
</tr>
<tr>
<td>Mazedonien</td>
<td>4.531</td>
</tr>
<tr>
<td>Slowenien</td>
<td>1.178</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Amt für Statistik für Berlin-Brandenburg

Fluchtpunkt Berlin


Seit Mitte der achtziger Jahre wurde rund um das Asylrecht die heftigste innenpolitische Debatte ge-
führt, die die Bundesrepublik Deutschland jemals erlebt hatte. Sie mündete 1993 in eine massive Beschränkung des Asylrechts. Tatsächlich gab es in der Asylpolitik einige strukturelle Probleme\(^{25}\): Zum einen traf die klassische Definition der politischen Verfolgung insbesondere für Flüchtlinge aus Ländern, in denen Bürgerkrieg herrschte, nicht zu. Das Recht auf Asyl beschränkte sich auf individuelle politische Verfolgung im engsten Sinne. Zum anderen durfte die Bundesrepublik Flüchtlinge, denen bei der Rückkehr Gefahr für Leib und Leben drohte, auf Grund der Bestimmungen der Genfer Flüchtlingskonvention nicht abschieben. Dadurch wurden diese Flüchtlinge zum Beispiel aus dem Libanon, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien zwar als Asylbewerber abgelehnt, ihr Aufenthalt in der Bundesrepublik und West-Berlin als so genannte De-facto-Flüchtlinge aber dennoch geduldet.

Was das und einzelne Aspekte der Verschärfung des Asylrechts für die Menschen bedeutet hat, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Nur so viel sei hier zusammengefasst: In den letzten dreißig Jahren haben Hunderttausende von Menschen zumindest vorübergehend Zuflucht in Berlin gefunden: Albaner, Algerier, Afghanen, Bosnier, Chinesen, Eritreer, Gha-


Mit der Offenheit der zurückliegenden Jahrzehnte hat zunächst der Westteil der Stadt, dann das vereinte Berlin an eine große Tradition angeknüpft, an das 17. Jahrhundert, als vor allem jüdische und protestantische Glaubensflüchtlinge Aufnahme in Berlin gefunden hatten (siehe Kapitel 1).

**Flüchtlinge aus Nahost**


26 In den Text sind Informationen aus folgenden Publikationen eingeflossen:
- Frank Gesemann/Gerhard Höpp/Haroun Sweis (Hrsg.), *Araber in Berlin*, Berlin 2002


Jede Eskalationsstufe des Bürgerkrieges, in dessen Verlauf rund 90.000 Menschen getötet und rund

den auf jegliche Grenzkontrollen verzichtete, konnten die Flüchtlinge ungehindert aussteigen und einen Asylantrag stellen. Nach dem damals gültigen Asylgesetz waren sie damit vor sofortiger Abschiebung geschützt.
Es waren nicht die Privilegierten und Gebildeten, die sich aus dem Libanon nach West-Berlin aufmachten. „Es waren zumeist die Ärmsten, die wegen der Sozialhilfe und der leichten Einreise über die DDR in die Bundesrepublik kamen; Menschen, die weder Verwandte im Ausland hatten, noch reich genug waren, um zu wählen, wohin sie gingen.“
So leicht die Einreise nach West-Berlin gelang, so schwer gestaltet sich bis heute die Integration dieser Gruppe. So stellt die Frankfurter Allgemeine Zeitung fest: „Etwas läuft grundsätzlich schief.“ Am auffälligsten unter den jungen kriminellen Tätern Berlins seien die arabisch-libanesischen Jugendlichen: „Mit oder ohne deutschen Pass stellen sie inzwischen 44 Prozent der so genannten Intensivtäter.“
Rund 90 Prozent der einstigen arabischen Flüchtlinge arbeiten gar nicht oder in der Schattenwirtschaft. Rund 60 Prozent der Kinder verlässt die Schule ohne Abschluss.
Häufig werden der Islam und die Besonderheiten der arabischen Mentalität für dieses sozial- und bil-

27 Ralph Ghadban, Abgrenzung und Ausgrenzung, a.a.O.
dungspolitische Desaster verantwortlich gemacht. Diese Argumentation wird der Geschichte nicht gerecht. Die Desintegration ist die Spätfolge einer Politik, die eine Integration der Flüchtlinge in die deutsche Gesellschaft über zwanzig Jahre hinweg behinderte. Da die wenigsten der Flüchtlinge als asylberechtigt anerkannt wurden, sie auf Grund der Genfer Konvention aber auch nicht abgeschoben werden konnten, erhielt die Mehrheit lediglich eine so genannte Duldung. Die Folge: Den Flüchtlingen wurde jegliche Arbeit untersagt, die Beschulung der Kinder vernachlässigt; das Arbeitsverbot verdammte Zigarettsende zu langjähriger Untätigkeit und trieb sie in die Schattenökonomie. Erst zu Beginn der neunziger Jahre änderte sich die Situation. „Als die Politik endlich den Weg zur Integration der Geduldeten ebnete, war es für viele zu spät. Sie haben sich in Parallelgesellschaften eingerichtet und weigerten sich, der Mehrheitsgesellschaft beizutreten“, beklagt Ralph Ghadban. 29
Ob dies so bleibt, ist offen. Denn inzwischen schenkt die Öffentlichkeit dieser Bevölkerungsgruppe etwas mehr Aufmerksamkeit. Sollte dies im nächsten Schritt dazu führen, den Kindern und Jugendlichen echte Bildungs- und Integrationschancen zu bieten, wäre dies die Gewähr, dass „Habibi“ nicht aus dem Berli-

29 ebenda
ner Wortschatz verschwindet, sondern dereinst für die gelungene Integration arabischen Lebens in den Berliner Alltag steht.

Flüchtlinge aus Exjugoslawien


Im März 1995 zählte das Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) 735.000 Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien. Davon kamen

mehr. Der Krieg auf dem Balkan war in Berlin mit über 30.000 Flüchtlingen angekommen.

In dieser schwierigen Situation zeigte sich: Berlin verfügt inzwischen über ein beispielhaftes Netzwerk ziviler und humanitärer Initiativen und Organisationen, das sich engagiert gegen jede Form von nationalistischem oder religiösem Separatismus einsetzt. Ihm gehören kirchliche, gewerkschaftliche und menschenrechtsorientierte Organisationen an und das „Süd-Ost-Europa Kulturzentrum“. Vor allem das Kulturzentrum leistete Außergewöhnliches: Als Tausende von Flüchtlingen, Angehörige der verschiedenen ethnischen Gruppen, die auf dem Balkan Krieg gegen einander führten, in Berlin lebten, musste mit Konflikten gerechnet werden. In dieser Situation kümmerte sich das „Süd-Ost-Europa Kulturzentrum“ unabhängig von der ethnischen und religiösen Zugehörigkeit der Flüchtlinge um ihre Alltagsprobleme, suchte nach Wegen, sie zusammenzubringen, um die Gräben zu überwinden, die so schmerzvoll entstanden waren.

Jugendliche fanden am ehesten den Weg zueinander – eine wichtige Rolle spielte dabei die Musik. Bereits 1993 trafen sich Flüchtlinge aus Jugoslawien in Kreuzberger Clubs und begannen, die allgegenwärtige Flüchtlingsdepression und Angst vor Abschiebung durch Musik zurückzudrängen. Das Berliner Soundsystem „BalkanBeats“ setzt seit 1995 dem Irrsinn eth-


<table>
<thead>
<tr>
<th>Staat</th>
<th>Duldung</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Jugoslawien</td>
<td>1.330</td>
</tr>
<tr>
<td>Libanon</td>
<td>775</td>
</tr>
<tr>
<td>Vietnam</td>
<td>667</td>
</tr>
<tr>
<td>Türkei</td>
<td>484</td>
</tr>
<tr>
<td>Bosnien und Herzegowina</td>
<td>398</td>
</tr>
<tr>
<td>Russische Föderation</td>
<td>326</td>
</tr>
<tr>
<td>Aserbaidschan</td>
<td>238</td>
</tr>
<tr>
<td>Syrien</td>
<td>177</td>
</tr>
<tr>
<td>Angola</td>
<td>175</td>
</tr>
<tr>
<td>Armenien</td>
<td>161</td>
</tr>
<tr>
<td>Ohne Angaben</td>
<td>25</td>
</tr>
<tr>
<td>Sonstige</td>
<td>1.841</td>
</tr>
<tr>
<td>Staatenlos</td>
<td>45</td>
</tr>
<tr>
<td>Ungeklärt</td>
<td>2.182</td>
</tr>
<tr>
<td>Gesamt</td>
<td>8.834</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Ausländer in der DDR und Ost-Berlin


Die DDR war abgeschotteter als ihre Nachbarstaaten, deren Bürger nicht selten sogar Reisen in den Westen unternehmen konnten.

tativ deutlich kleineren Gruppen der Vertragsarbeiter, politischen Emigranten und ausländischen Studenten, stellten sie daher in der DDR gleichsam „die Fremden“ schlechthin dar.“

Heute, fünfzehn Jahre nach Abzug der sowjetischen Truppen, erinnern nur noch Fellmützen mit dem roten Stern, die Berlintouristen rund um den Checkpoint Charlie und das Brandenburger Tor feilgeboten werden, an diesen Abschnitt der deutschen Geschichte.


31 Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich unter anderem auf folgende Publikationen:
- Patrice G. Poutrus, a.a.O.
- Irene Runge, Ausland DDR: Fremdenhass, Berlin 1990
- de.wikipedia.org/wiki/vertragsarbeiter
gehütet, so dass es erst nach der Wende in der DDR möglich wurde, erste offizielle Statistiken zu erstellen und zu veröffentlichen.\textsuperscript{32} Schließlich wurden nach der Wiedervereinigung viele der kubanischen und angolanischen Vertragsarbeiter in ihre Heimat zurückgeschickt, ehe sie für die Nachwelt ein Zeugnis über ihre Erfahrungen hätten ablegen können.

Die Vertragsarbeitnehmer


\textsuperscript{32} Andrzej Stach/Saleh Hussain, a.a.O., S. 6
Zahl der Vertragsarbeitnehmer in der DDR (ca.):

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Anzahl</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1966</td>
<td>3.500</td>
</tr>
<tr>
<td>1970</td>
<td>12.200</td>
</tr>
<tr>
<td>1974</td>
<td>18.680</td>
</tr>
<tr>
<td>1980</td>
<td>26.006</td>
</tr>
<tr>
<td>1986</td>
<td>61.000</td>
</tr>
<tr>
<td>1987</td>
<td>53.015</td>
</tr>
<tr>
<td>1988</td>
<td>87.793</td>
</tr>
<tr>
<td>1989</td>
<td>93.568</td>
</tr>
</tbody>
</table>

1989, kurz vor dem Ende der DDR, arbeiteten rund 94.000 so genannte Vertragsarbeiter im Land. Sie kamen aus Vietnam (59.000), Mosambik (15.100), Kuba (8.300), Angola (1.300) und anderen sozialistischen Ländern und arbeiteten vor allem in den industriellen Zentren in Sachsen und Sachsen-Anhalt. Einige in Berlin.


33 Andrzej Stach/Saleh Hussain, a.a.O.
den eine Liebesbeziehung oder wollten die Betroffenen heiraten, benötigte das Paar für die Heirat das Einverständnis beider Staaten. „Ein besonderes heikles Thema waren Schwangerschaften: Nur polnische Frauen durften in der DDR entbinden, während sonst die Alternative Abtreibung oder Zwangsrückkehr galt. (...) Viele Beziehungen scheiterten an der staatlichen Willkür, manche deutsche Frau verleugnete gar den ausländischen Vater ihres Kindes, um diesem Schwierigkeiten nach der Rückkehr ins Heimatland zu ersparen.\(^{34}\) Die staatliche Willkür, die den VertragsarbeitnehmerInnen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und freie Partnerwahl absprach und die Bewegungsfreiheit erheblich einschränkte, erschwerte ein unbefangenes Verhältnis zwischen Vertragsarbeitern und der Bevölkerung ungemein. Die systematische Abschottung konnte den Kontakt zwischen Vertragsarbeitern und DDR-Bürgern zwar nicht gänzlich unterbinden, hatte aber generell zur Folge, dass die Deutschkenntnisse der Arbeiter sehr begrenzt blieben. Die mangeldende Kommunikation begünstigte wiederum die Herausbildung rassistischer Stereotype. Diese ähnelten den westdeutschen Vorurteilen gegen die dortigen „Gastarbeiter“ durchaus, allerdings waren Themen wie Fremdenhass und Rassismus in einem so-

\(^{34}\) Andrzej Stach/Saleh Hussain, a.a.O.
zialistischen Staat für die Medien tabu. Dies änderte sich erst zum Ende der DDR, als sich auch immer mehr Initiativen für das Zusammenleben von Deutschen und Nichtdeutschen engagierten, wie Andrzej Stach und Saleh Hussain 1991 in ihrem Rückblick auf Ausländer in der DDR feststellen:


Neben anderen bekannten Gruppierungen wie „Initiative Frieden und Menschenrechte‘, „Umweltbibliothek‘ oder „Neues Forum‘ engagierten sich auch zahlreiche Privatpersonen für die in der DDR lebenden Ausländer und bildeten eine Reihe von neu-

Der wichtigste Schritt zur Klärung der Lage der in der DDR lebenden Ausländer war die Schaffung des Büros der Ausländerbeauftragten beim Ministerrat. In dieses Amt wurde Almuth Berger berufen. Einen ähnlichen Aufgabenbereich für den Magistrat von Ost-Berlin übernahm Anetta Kahane. Anfang 1991 wurden diese nur auf die ehemalige DDR bezogenen Äm-
ter aufgelöst und in die bestehenden gesamtdeutschen bzw. gesamtberliner Institutionen integriert.\textsuperscript{35}
Nach der Vereinigung beider deutscher Staaten mussten die Vertragsarbeiter aus Kuba, Angola und Mosambik Anfang der 90er Jahre fast ausnahmslos in ihre Heimatländer zurückkehren. Einzig aus der Gruppe der Vietnamesen blieb eine nennenswerte Zahl und ist heute mit ihren Kindern ein Teil Berlins.\textsuperscript{36}

\textbf{Vietnamesen (Boat People und Vertragsarbeiter)}

\textsuperscript{35} Andrzej Stach/Saleh Hussain, a.a.O.
\textsuperscript{36} Über die Geschichte der Vietnamesen in Berlin informiert die Broschüre des Integrationsbeauftragten: Thuy Nonnemann u.a., Vietnamesen in Berlin, Berlin 1997


**Flüchtlinge in der DDR**

Ein der Bundesrepublik vergleichbares Grundrecht auf Asyl gab es in der DDR nicht. Zwar erhielt bereits


38 Patrice G. Poutros, a.a.O.

Die (Spät-)Aussiedler

Wer ist die größte Einwanderergruppe in Deutschland? Die Türken?! Falsch. Es sind die Aussiedler. Seit 1950 sind über fünf Millionen Aussiedlerinnen und Aussiedler aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten sowie aus Rumänien, Polen und der ehemaligen Tschechoslowakei nach Deutschland eingewandert. Es sind die Nachkommen deutscher Auswanderer, die sich in den zurückliegenden Jahrhunderten,

39 ebenda
vor allem im 18. Jahrhundert, in Ost- und Südosteuropa niedergelassen hatten.  


Bis 1991 wurden Aussiedler nach ihrer Ankunft auf die westdeutschen Bundesländer verteilt, ab 1992


\(^{40}\) Dietrich Möller, *Die Spätaussiedler-Kolonie in Berlin-Marzahn*, In: *Deutschlandfunk*, 06. April 2008


Obgleich die Spätaussiedler in Berlin als Migrantenegruppe zahlenmäßig fast so groß sind wie die türkische, bleiben sie im Alltag häufig unsichtbar. Der Grund: Zum einen besitzen sie die deutsche Staatsangehörigkeit, zum anderen sind sie, anders als Türken, von ihrer äußeren Erscheinung nicht sofort als Zugezogene zu erkennen. Sie sehen so aus wie die Deutschen ohne Migrationshintergrund und heißen genau

41 Elena Marburg, Marzahn und seine Aussiedlerinnen – ein lokaler Bericht, Nürnberg 28.–29.11.2007
wie sie Michael oder Angelika Müller. Das heißt aber nicht, dass Aussiedler als Deutsche unter Deutschen willkommen sind. „Lange konnte ich nicht begreifen, dass ich wegen mangelnder Kenntnisse der deutschen Sprache nicht als Deutsche gelte“, beklagt die 29-jährige Irina Jetke. Aussiedler werden von den (Ur-)Deutschen im Volksmund häufig „Russen“ genannt. Das ist nicht liebenswert gemeint, sondern wird häufig zur diskriminierenden Abgrenzung benutzt. Zur Unterscheidung von „Ihr“ und „Wir“. Vor allem die älteren Aussiedler fühlen sich an die demütigenden Ausgrenzungserfahrungen in ihrer alten Heimat erinnert. Und die jüngeren, die als Kinder ungefragt mit ihren Eltern nach Deutschland ausreisen mussten, können nicht verstehen, warum sie sich diese Diskriminierungen anhören sollen. Manche reagieren auf diese Abwehr und bezeichnen sich selbst als „Russen“ und verneinen kategorisch, Deutsche zu sein, auch wenn ihr Pass inzwischen etwas anderes sagt. Aber dieses Dokument ist keine Gewähr für geglückte Integration. Vor allem den pubertierenden Aussiedlern, die mit dreizehn, vierzehn Jahren als Seiteneinsteiger an die Berliner Schulen kamen und nur selten Deutsch sprachen, fällt es schwer, einen qualifizierten Abschluss zu erlangen. Fehlt die positive Zukunftsperspektive, so wird aus Hoffnungslosigkeit bisweilen Wut und Aggres-


**Jüdische Kontingentflüchtlinge**

Nach der Schoah konnte sich kaum jemand vorstellen, dass sich jemals wieder Juden in Deutschland


Deutschland, allen voran Berlin, erlebte nach dem Fall der Mauer eine starke jüdische Zuwanderung. Der Grund: Noch vor der Wiedervereinigung erließ die erste demokratisch gewählte DDR-Regierung im Juli 1990 ein Gesetz, demzufolge jüdische Immigranten aus Osteuropa, vor allem aus der Sowjetunion, eine Vielzahl sozialer Rechte und Garantien beka-


Unter ihnen der Schriftsteller Wladimir Kaminer. In seinem Bestseller Russendisko erinnert er sich: „Im Sommer 1990 breitete sich in Moskau das Gerücht aus: Honecker nimmt Juden aus der Sowjetunion auf, als eine Art Wiedergutmachung dafür, dass die DDR sich nie an den deutschen Zahlungen für Israel beteiligte. (…) Die vielen Händler, die jede Woche aus Moskau nach West-Berlin und zurück flogen, um ihre Import-Export-Geschäfte zu betreiben, brachten diese Nachricht in die Stadt. (…) Normalerweise versuchten die meisten in der Sowjetunion ihre jüdischen Vorfahren zu verleugnen, nur mit einem sauberen Pass konnte


Ab 1991 hatten jüdische Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion, den GUS-Staaten, auch im wiedervereinigten Deutschland die Möglichkeit, als „Kontingentflüchtlinge“ nach Deutschland einzureisen. „Kontingentflüchtlinge“ sind eine privilegierte Sondergruppe von Flüchtlingen. Sie erhalten nach der Ankunft in Deutschland sofort eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, den freien Zugang zum Arbeitsmarkt und genießen einen besonderen Ausweisungsschutz. Bis 1990 handelte es sich bei „Kontingentflüchtlingen“ fast ausnahmslos um Vietnamesen, die so genannten Boat People, die nach Ende des Viet-

namkrieges (1975) über den Seeweg vor den kommunistischen Machthabern geflohen waren.
Erstaunt stellten viele nach ihrer Ankunft fest, dass ihnen in Deutschland die Aufnahme in die jüdischen Gemeinden verwehrt wurde und ihnen damit Zugänge und Privilegien des Gemeindelebens verschlossen blieben. Der Grund: Nach den orthodoxen Gesetzen, und an die halten sich die jüdischen Gemeinden in Deutschland, ist nur derjenige Jude, der von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder gemäß der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, zum Judentum übergetreten ist.
In den GUS-Staaten definiert sich das Judentum allerdings nicht in erster Linie über die Religionszugehörigkeit, sondern als Nationalität beziehungsweise Volkszugehörigkeit. So ist es auch in den Pässen vermerkt. Die relativ große Gruppe der nichtjüdischen

48 Amory Burchard, a.a.O.


Die Folge: „In Berlin entwickelt sich rund um den ‚Jüdischen Kulturverein‘ ein regelrechtes Parallelsystem jüdischer Institutionen für die halachisch nicht einwandfreien Einwanderer. Hier erhalten die vom offiziellen jüdischen Gemeindezentrum ausgeschlossenen Menschen Hebräischunterricht, feiern jüdische Feiertage und lernen israelische Volkstänze.“

Die großzügigen Regelungen für russische Juden sind längst Geschichte. Ihr Zuzug nach Berlin wurde be-

---

49 Sue Fishkoff, Deutschland, das verheissene Land, in: Jerusalem Post; zitiert nach: www.hagalil.com/schweiz/rundschau/inhalt/brd.htm

Die Dienstleister

Arbeitsmigranten, Vertragsarbeiter, Asylsuchende, Aussiedler und Kontingentflüchtlinge – sie alle prägen das Neue Berlin, Aber die Stadt der Einwanderung ist damit noch längst nicht komplett.


Auch im Milliardengeschäft der Prostitution leisten die Migranten und Migrantinnen einen wichtigen Beitrag. Menschenhändler aus Osteuropa bringen junge Frauen nach Berlin – meist illegal. Sie haben den ehemals von deutschen, arabischen und türki-
schen Männern kontrollierten Markt übernommen und bieten ihre Frauen, häufig unter Zwang, zu Dumpingpreisen an.
4 Das neue Berlin

Zu Beginn der zukunftsgläubigen 60er Jahre war vieles vorstellbar: Dass der Mensch eines Tages zum Mond fliegen wird, die soeben errichtete Mauer wieder fällt, China sich zu einer Weltmacht entwickelt und Kinder in Reagenzgläsern gezeugt werden. Wer allerdings prognostiziert hätte, schon bald werden sich die familiären Wurzeln eines Viertels der Berliner in der Türkei, dem Nahen Osten oder in Süd- und Osteuropa, ja in Vietnam finden, der wäre im besten Falle milde belächelt worden. Es hätte hellseherischer Fähigkeiten bedurft, all die internationalen Krisen, politischen Umbrüche und die Entwicklungsdynamik des globalisierten Kapitalismus vorherzusehen, die Hunderttausende nach Berlin führten.


Das alte Berlin ist tot. Das neue lebt.
Jugendliche Landnahme

„Macht kaputt, was Euch kaputt macht …“ 1985 löste sich die Rockgruppe „Ton, Steine, Scherben“ auf. Fünfzehn Jahre lang lieferte die Band den Soundtrack für das rebellische, aufmüpfige und anarchistische Berlin. Mit der Band endete ein Kapitel deutscher Geschichte. Die letzte homogen deutsche Jugendgeneration der Bundesrepublik wurde erwachsen. Für sie war es keine allzu große Herausforderung, die gemeinsamen Wurzeln in der deutschen Geschichte, in deutschen Familien und Traditionen zu finden. Das war es, was sie prägte. Und es machte ihnen eine Verständigung bei allen Differenzen im Detail recht leicht.


Vor zwanzig Jahren stand die heranwachsende Multi-kulti-Generation Berlins vor den Fragen: Auf welche

Der Film wurde zu einer Handlungsanleitung für Berliner Jugendliche. Denn bei ihnen war der Druck, die verschiedenen Formen der Sprachlosigkeit zu überwinden, am größten. In der Folge wurde HipHop zum Medium schlechthin, mittels dessen sich Jugendliche ungeachtet der kulturellen Verankerung der Eltern an neue Interaktionsformen herantasten und den Dialog aufnehmen konnten. HipHop sprengte Grenzen und verhinderte in Berlin die drohende ethnische Versäulung der vielfältigen Communities. Und Graffiti wurden zum Esperanto, das in einer vielsprachigen Stadt eine Verständigung über die jeweiligen Herkunftsdialekte ermöglicht.


Lieder wie dieses treffen den Nerv einer ganzen Generation und werden zum Straßen-Hype. Nach seinem Erscheinen verbreitete sich der Song als Klingelton wie ein Lauffeuer durch die Stadt: „Ihr wollt Ghet-

Der so genannte Gangsta Rap, die kommerziell erfolgreichste Variante des Sprechgesangs, bei dem viel von Gewalt, Ficken und Schwänzen die Rede ist, schockiert die Erwachsenenwelt. Eltern, Pädagogen, Schwulenverbände fordern: Stoppt die frauenverachtende, homophobe und teilweise auch rassistische und nationallistische Musik. Im August 2007 demonstrierten Bürgerrechtsgruppen gar vor dem Brandenburger Tor, um einen Auftritt des erfolgreichsten deutschsprachigen Rappers Bushido (bürgerlich: Anis Mohamed Youssef Ferchichi) zu verhindern.

Die Skandale rund um den Gangsta Rap haben inzwischen dem letzten Berliner klargemacht: In der Berliner Jugendkultur hat sich aufgrund der Migration Grundlegendes geändert. Die Randständigen haben mit dem Rap ihr Sprachrohr gefunden und verschaf-
fen sich mit schockierenden, grenzüberschreitenden Texten Gehör.

Beispiel YAAM
Nirgends kann diese Entwicklung besser studiert werden als im YAAM, dem Young and African Art Market. „Das YAAM ist einer der coolsten und angeagtesten Plätze in Deutschland“, meint zum Beispiel der Basketball-Rekordnationalspieler Henning Harisch. Tatsächlich gibt es keinen Ort in ganz Deutschland, wo sich die Vielfalt demonstrativer zeigt als hier. Das YAAM bringt alle Menschen zusammen: Aus der Karibik, dem Nahen Osten, Afrika, hippe Szenegänger aus Mitte, die türkischen und arabischen Kids aus
Kreuzberg und dem Wedding, Eltern mit Kindern und pubertierende Jugendliche.
YAAM, das ist ein kleines Wunder. Es gründet sich alleine auf ehrenamtliche Arbeit von Jugendlichen, in vierzehn Jahren hat der Verein noch keinen Cent öffentlicher Unterstützung durch die Stadt erhalten. Das mag mit ein Grund sein, dass sich hier Kreativität ungehinderter als andernorts artikuliert. In Graffiti-Workshops können die Jugendlichen unter Anleitung von Szenegrößen ihre Kreativität entdecken. Gegen die drohende Strafverfolgung der Kids durch das Sprühen illegaler Graffiti und Tags schafft das YAAM
legale Graffiti-Foren und Wettbewerbe, um die Jugendlichen zu animieren, ihre eigene Bildersprache zu entwickeln.

Wichtiges Bindeglied für das positive Lebensgefühl, das mit dem YAAM verbunden ist, ist die Musik. Ob HipHop oder Reggae, Soca oder Samba, Drum ’n’ Bass oder Big Beats – hier gibt sich die internationale Szene die Klinke in die Hand. Und DJ-Workshops, Breakdance-Meetings, Rapper-MC-Battles, Übungsräume für Musiker und Auftrittsmöglichkeiten sind eine ideale Plattform für den Musikernachwuchs.


**Politische Partizipation**

„No Taxation without representation“ (Keine Besteuerung ohne Vertretung), so lautete die Parole der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung (1775–1783). Mit dem Slogan protestierten die dreizehn amerikanischen Kolonien dagegen, dass sie zwar
Steuern an London zu zahlen hatten, aber im Parla-
ment Großbritanniens nicht vertreten waren.
Parlamentarische Repräsentanz ist die höchste Form
der Integration und der Partizipation in einer Gesell-
schaft. Das Parlament übt das Budget-Recht aus, ent-
scheidet, was mit den Steuereinnahmen geschieht und
stellt damit die Weichen in der Sozial-, Wirtschafts-, Arbei-
tsmarkt- und Bildungspolitik. Wem der Weg in
das Parlament versperrt ist, der bleibt Bürger zweiter
Klasse. Wer in die Parlamente drängt, der identifiziert
sich mit dem Gemeinwesen, will Verantwortung über-
nehmen und seine Geschicke mitgestalten.
33 Jahre dauerte es, bis Deutschtürken nach dem
Anwerbeabkommen im Jahr 1961 dem Zentrum der
politischen Macht näher rückten. Als Cem Özdemir
(Bündnis 90/Die Grünen) und die Braunschweigerin
Leyla Onur (SPD) 1994 als erste Abgeordnete türki-
scher Herkunft in den Deutschen Bundestag gewählt
wurden, glich dies einer Sensation. Es war ein Zei-
chen zum Aufbruch. „Dies ist auch unser Staat“, dachten viele Türken, traten in deutsche Parteien ein
und strebten in die Parlamente.
Von nun an hatte jede Partei ihre Vorzeigeturkin oder
ihren Vorzeigeturken als plakatives Zeichen der Tole-

51 Die erste Deutschtürkische Abgeordnete in einem deutschen Par-
lament war die Berlinerin Sevim Celebi, die 1987 für die Alternative
Liste (Bündnis 90/Die Grünen) in das Berliner Abgeordnetenhaus
gewählt wurde. 1989 wurde Leyla Onur (SPD) als erste Deutschtür-
kin in das Europaparlament gewählt.

Die Berliner Wahl vom 17. September 2006 ist ein historischer Tag in der Migrationsgeschichte Deutschlands. Denn seit diesem Tag ist mit den Türken erstmals eine Minderheitengruppe entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil in einem deutschen Parlament vertreten. Die rund 200.000 Türken (davon rund 80.000 mit und

120.000 ohne deutschen Pass) machen rund 5,8 Prozent der Berliner Bevölkerung aus, und in etwa ebenso viele Abgeordnete stellen sie im Abgeordnetenhaus. Und noch etwas ist bemerkenswert an dieser türkischen Erfolgsgeschichte in Berlin: Der Frauenanteil unter den türkischstämmigen Angeordneten beträgt 75 Prozent. Bei den deutschstämmigen Abgeordneten nur 39,9 Prozent. Was sagt das aus über das Frauenbild und das Geschlechterverhältnis bei Deutschen und bei Türken? Für die Mehrheitsgesellschaft offensichtlich nicht viel. Denn je erfolgreicher türkische Frauen die Berliner Politik mitgestalten, desto intensiver diskutiert sie die Unterdrückung der Frauen im „türkisch-muslimischen Kulturkreis“.

Offensichtlich stimmt an der Klage über die angebliche Integrationsunwilligkeit der türkischen Einwanderer und den Rückzug in Parallelgesellschaften etwas nicht. Denn nicht nur im Abgeordnetenhaus der Stadt, auch in den Bezirksparlamenten drängen Berliner Türken auf Partizipation und die Übernahme von Verantwortung. Flankiert wird diese Entwicklung durch ein reges Treiben in den Selbstorganisationen der Minderheit, die sich seit Jahren und mit großem Engagement in die gesellschaftlichen Debatten einmischen. Nimmt man dies als Indikatoren, dann sind die Berliner Türken heute die Einwanderergruppe, die sich nicht, wie vielfach behauptet, am schlechtesten, sondern am besten in die Berliner Gesellschaft integriert hat.
Die parlamentarische Erfolgsgeschichte der Türken ist noch eine Ausnahme. Weder den 70.000 Arabern der Stadt noch den rund 200.000 russischstämmigen und den rund 130.000 polnischsprachigen Berlinern sowie den Italienern, Spaniern und Zuwanderern aus dem ehemaligen Jugoslawien ist bislang Vergleichbares gelungen.

Neben den acht türkeistämmigen Abgeordneten haben im Abgeordnetenhaus nur noch drei weitere Abgeordnete einen Migrationshintergrund: die in Rumänien geborene Ramona Pop (Bündnis 90/Die Grünen), Raed Saleh (SPD, in Sabastia/Westjordanland geboren) und die aus Zagreb/Kroatien stammende Jasenka Villbrandt (Bündnis 90/Die Grünen).


So bleibt die Frage: Wie groß ist die demokratische Legitimation eines Parlaments, wenn Hunderttausende von Bürgerinnen und Bürgern, die ihren Beitrag zum Bruttosozialprodukt und Steueraufkommen der Stadt leisten, im Parlament nicht vertreten sind? Rund 865.000 Menschen mit Migrationshintergrund leben heute in Berlin, das sind knapp 26 Prozent der

**Der Arbeitsmarkt**

Aus kultureller Vielfalt allein ergeben sich nicht notwendig attraktive Großstädte. Welche Impulse für eine Stadt von Migranten ausgehen, hängt entscheidend davon ab, wie die wirtschaftlichen Bedürfnisse
des Aufnahmelandes und die soziale Herkunft und die kulturelle Ausstattung der Einwanderer zusammenpassen. In den sechziger und siebziger Jahren dürstete die Berliner Industrie vor allem nach unqualifizierten, bedürfnislosen Bandarbeitern, die gesund und leistungswillig allein durch ihre schiere Zahl das Bruttosozialprodukt mehrten und auf diese Weise zum Wohlstand der Stadt beigetragen haben.
Heute würden unqualifizierte und bildungsferne Zu-
wanderer die sozialen Probleme der Stadt nur ver-
schärfen. Angesichts von Massenarbeitslosigkeit und Unternehmen, die vor allem hochqualifizierte Fach-
kräften benötigen, könnten sie außerhalb des grauen Arbeitsmarktes der Gastronomie und der privaten Dienstleistungen nur schwerlich zum Aufbau der Weltstadt-Ökonomie beitragen. Gesucht sind nun Migrantengruppen, die der Mittel- und Oberschicht entstammen: IT-Spezialisten und Spitzenforscher zum Beispiel oder international tätige Unternehmer, die neue Impulse setzen.
Und wie sieht die Lage in dieser Hinsicht heute in Berlin aus? Ganz gut, folgt man der Einschätzung der Industrie- und Handelskammer (IHK), die in regelmäßigen Abständen verkündet: „Die Berliner Wirt-
schaft wird immer internationaler.“ Rund 15 Prozent der 200.000 Mitgliedsfirmen der IHK, also 30.000, haben Inhaber oder Geschäftsführer ausländischer Herkunft.
Doch der Blick auf die Statistik offenbart: Von einem Gründerboom von Spitzenkräften aus Indien, Korea oder den USA kann nicht die Rede sein. Die Pole-Position unter den Betrieben ausländischer Herkunft nehmen dabei die Ausländergruppen ein, die in der migrationspolitischen Diskussion gemeinhin als die Problemfälle betrachtet werden.

**Länder-Ranking der Betriebe ausländischer Herkunft**

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>2003</th>
<th>2004</th>
<th>2005</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Türkei</td>
<td>4.061</td>
<td>5.111</td>
<td>6.621</td>
</tr>
<tr>
<td>Polen</td>
<td>565</td>
<td>1.327</td>
<td>2.976</td>
</tr>
<tr>
<td>Vietnam</td>
<td>875</td>
<td>1.245</td>
<td>1.575</td>
</tr>
<tr>
<td>Italien</td>
<td>663</td>
<td>834</td>
<td>881</td>
</tr>
<tr>
<td>Österreich</td>
<td>778</td>
<td>846</td>
<td>589</td>
</tr>
<tr>
<td>Jugoslawien (ehemaliges)</td>
<td>407</td>
<td>737</td>
<td>772</td>
</tr>
<tr>
<td>Russische Föderation</td>
<td>743</td>
<td>643</td>
<td>525</td>
</tr>
<tr>
<td>Griechenland</td>
<td>542</td>
<td>500</td>
<td>540</td>
</tr>
<tr>
<td>Libanon</td>
<td>–</td>
<td>–</td>
<td>441</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---


---


\(^{55}\) Ralph Ghadban, *Abgrenzung und Ausgrenzung, a.a.O.*

\(^{56}\) Marina Mai, *Ethnische Ökonomie ist auch in Berlin eine Chance*, in: die tageszeitung, 01. Februar 2002
durchschnittlich nicht mehr als drei Personen arbeiten und nur in Ausnahmefällen ausgebildet wird.

**Arbeitslosenquote Deutscher und Nichtdeutscher in Berlin (in Prozent)**:  

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Deutsche</th>
<th>Nicht-Deutsche</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1998</td>
<td>16,4</td>
<td>33,5</td>
</tr>
<tr>
<td>2000</td>
<td>16,0</td>
<td>34,0</td>
</tr>
<tr>
<td>2005</td>
<td>19,1</td>
<td>44,1</td>
</tr>
<tr>
<td>2007</td>
<td>16,8</td>
<td>40,0</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---

57 Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit
In der Integrationsdebatte hat diese Entwicklung zu Vorwürfen geführt wie „Ausländer wandern in unsere Sozialsysteme ein“ und zu populistischen Parolen wie „wir brauchen mehr Ausländer, die uns nützen und
weniger, die uns ausnützen“. Verschwiegen wird dabei, dass viele der Probleme hausgemacht sind, siehe: Arbeitsverbote, fehlende Weiterqualifizierung und mangelhafte Bildungspolitik. Und übersehen wird, dass sich die Einwanderer keineswegs wehklagend in ihr Schicksal fügten, wie die steigende Zahl der Existenzgründungen belegt.
Dass die Arbeitslosigkeit unter Zuwanderern seit 25 Jahren mehr als doppelt so hoch ist wie unter den Alteingesessenen, hängt nach Ansicht von Experten möglicherweise auch mit ausländerrechtlichen Hürden beim Weg in die Selbständigkeit zusammen. Weder die Handwerksordnung noch Handwerkskammern und die IHK, noch die Wirtschaftsförderung des Berliner Senats hätten das Potenzial bislang ausreichend gefördert.
Selbständigkeit kann ein Weg aus der Misere des Berliner Arbeitsmarktes sein, sie wird das Problem allerdings alleine nicht lösen. Die Herausforderung liegt auf der Hand: Gelingt es nicht, die großen Einwandergruppen, die sich mehrheitlich aus bildungsfernen
Schichten rekrutieren, in den Arbeitsmarkt zu integrieren, droht sich die Situation zu einem sozialen Konfliktpotenzial aufzustauen. Der nachhaltige Ausweg aus diesem Dilemma lautet: Bildung, Bildung, Bildung.

**Bildung und Migration**


Ohne Bildung und deutsche Sprachkompetenz keine Integration! Darin sind sich viele einig – im Prinzip. Schulabschlüsse entscheiden über die Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt und damit auch

---

58 *Berliner Morgenpost* vom 20. Dezember 2004
über die künftigen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe.
Aber die OSZE, Pisa und zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien stellen der deutschen Schule ein schlechtes Zeugnis aus. Der Vorwurf lautet: Das Bildungssystem benachteiligt die Kinder bildungsferner Familien, vor allem die mit Migrationshintergrund.
vorrangige politische Ziel, sondern die so genannte Rückkehrbereitschaft.

sönlichem Engagement der Lehrerinnen und Lehrer war diese Herausforderung nicht mehr zu bewältigen. Sie forderten wirksame Unterstützungsangebote und ein Gesamtkonzept zur Vermittlung der deutschen Sprache.


Schafften die Schülerinnen und Schüler es unter diesen Bedingungen nicht, ausreichend Deutsch zu lernen und in eine Regelklasse zu wechseln, wurden sie in so genannten Ausländerklassen geparkt. Hier waren die Kinder der Einwanderer nun ganz unter sich und hatten keinerlei Gelegenheit, Deutsch zu lernen. Kaum einer von ihnen schaffte auch nur den Hauptschulabschluss.

der achtziger Jahre eingeführt. Tausende von Flüchtlingskindern, vor allem aus dem Libanon, hatten nie-
mals die Chance auf Bildung, niemals die Chance, die deutsche Sprache unter Anleitung zu erlernen.
Die Langzeitfolgen dieser bildungspolitischen Irrwege: Aus den Kindern, die damals die Schulen ohne ausreichende Deutschkenntnisse verließen, sind zwanzig, dreißig Jahre später die Eltern und sogar Großeltern der heutigen Schülergeneration gewor-
den. Die Antwort auf die häufig gestellte Frage: „Warum sprechen viele Migranten auch nach drei Gene-
rationen so schlecht Deutsch?“ ist in den geschilderten Entwicklungen zu suchen.
Inzwischen hat sich das Schulsystem besser auf die Einwanderer eingestellt. Die Schüler werden nicht mehr in „Ausländerklassen“ gesteckt; die Ein- bezie-
hungsweise Ausgliederungslehrgänge gibt es seit 1999 nicht mehr. Und inzwischen werden mehr Lehrkräfte mit Migrationshintergrund eingestellt, die ihre päd-
agogische Ausbildung in Deutschland absolviert ha-
ben.
Die Schulabschlüsse der Kinder aus Migrantenfami-
lien verbessern sich langsam. Verließen 1995 noch 20 Prozent von ihnen die Hauptschule ohne Ab-
schluss, waren es 2006 16,5 Prozent. Die Vergleichs-
zahlen bei den deutschen Schülern sind 6,3 und 4,5 Prozent. Auch erhöht sich der Anteil der Schüler mit Abitur. Machten 1995 13,6 Prozent der nichtdeut-
schen Schüler Abitur, waren es 2006 17,7 Prozent. Die Vergleichszahlen bei den deutschen Schülern sind 35,4 und 41,1 Prozent.

Angesichts dieser schleppenden Entwicklung wird weiterhin nach den Ursachen für die ausbleibenden Schülerfolge der Migranten gesucht. Schnell wird diagnostiziert, dass die hohe Konzentration der Migranten an einer Schule die Hauptursache sei. Sprachstandsmessungen in unterschiedlich zusammengesetzten Schulen kommen zu einem anderen Ergebnis: Der Schülerfolg von Migranten ist unabhängig von ihrer Zahl in einer Klasse; er hängt davon ab, ob es gelingt, ihnen in einer motivierenden Schulatmosphäre systematisch Deutsch zu vermitteln und sie bis zum Abschluss gezielt zu unterstützen.

Italienisch, Spanisch, Türkisch, Polnisch oder Griechisch. Der Unterricht erfolgt in beiden Sprachen, gleichzeitig eignen sich die Kinder auch ein umfangreiches Wissen über die jeweils anderssprachige Literatur, Kunst und Alltagskultur an.


Alle diese Anstrengungen sind notwendig, um den Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu qualifizierten Schulabschlüssen zu verhelfen. Es sind Investitionen in die Zukunftsfähigkeit Berlins. Denn immerhin stellen diese Kinder ein gutes Drittel der nächsten Generation.


So bezaubernd und betörend das farbenfrohe Geschehen auch ist, muss zunächst eine Legende zurechtgerückt werden. Der Umzug mit seinen Hunderten Sambatänzerinnen und Trommlern spiegelt die
Realität der Einwanderung nicht eins zu eins wider. Er könnte den Eindruck erwecken, die meisten Einwanderer stammten aus Brasilien, der Karibik oder Afrika. Das ist nachweislich falsch. Aber das sind Peti-
tessen.
Tatsächlich ist der Karneval der Kulturen spektakulärer Ausdruck, welche kulturellen Crossovers in vierzig Jahren Migration heranreiften. Längst hat die türk-
Wie hat Migration das kulturelle Leben Berlins ge-
prägt? Das ist eine knifflige Frage, und nicht immer ist sie so einfach zu klären wie beim Karneval der Kulturen. Denn die Welt der Kunst und Kultur ist seit jeher international – in ihren Inhalten und Aus-
drucksformen und von ihren Akteuren. Natürlich sind die Dirigenten Sir Simon Rattle oder Daniel Bar-
renboim in einem gewissen Sinn Migranten. Und sie prägen das kulturelle Leben Berlins – und zwar mit Macht. Ob sie gewillt sind, in Berlin zu dirigieren, das entscheiden aber keine ausländerrechtlichen Be-
stimmungen, sondern letztlich die Qualität der Or-
chester, das Honorar und die Rahmenbedingungen der künstlerischen Arbeit.
Mit Migration im engeren Sinne hat das wenig zu tun. Ebenso wenig die internationale Künstlerszene, die sich rund um das Tacheles in der Oranienburger Straße tummelt. Bereits kurz nach dem Fall der Mauer entdeckten Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Polen, den USA, Spanien und Italien die vorübergehenden Freiräume Ost-Berlins für sich. Es war ein Fest, eine Explosion der Kreativität, die Begleitmusik eines veränderten Europas nach dem Fall des eisernen Vorhangs. Heute ist der morbide Charme des Tacheles wenig mehr als Folklore, eine Reminiszenz, ein Zitat. Sie dient einer internationalen Szene als Folie, die sich gestern in Prag oder Barcelona inszenierte, heute ihre Party in Berlin feiert und morgen bereits in Sankt Petersburg und Budapest.
In diesem Buch ist von einer anderen Kultur die Rede; von einer Kultur, die ohne Arbeitsmigration, Flucht und Vertreibung nicht denkbar ist; ein Ausdruck der Minderheiten, die Berlin für sich auf Dauer als neue Heimat wählten. Dazu gehören Künstler wie der russische Schriftsteller Wladimir Kaminer, der in seinen Werken das neue Berlin kunstvoll stilisiert. Oder das Soundsystem „BalkanBeats“, das sich Mitte der neunziger Jahre in der Kreuzberger Kneipe Aracona gründete: Flüchtlinge trafen sich und begannen die allgegenwärtigen Flüchtlingsdepressionen und
die Angst vor Abschiebung durch Musik zurückzudrängen. „BalkanBeats“ ist zum Exil geworden, zu einem existenziellen Überlebensprojekt, das Titojugoslawische Kindheiten mit deren Ironisierung durch das Hier und Jetzt verbindet. Die „BalkanBeats“-Partys werden heute geradezu überrannt und sind so etwas wie die inoffizielle postjugoslawischer Subkultur in Berlin.

Gang gelöst hat und nun von einem Ausbildungsplatz träumt.
Heute werden die Stücke deutsch-türkischer Autoren wie selbstverständlich an Berliner Theatern gespielt. Und der Diyalog e.V., ein Theaterverein der „zweiten Generation“, veranstaltet seit 1995 ein alljährliches Theaterfest, das bereits mehr als 40.000 Besucher angezogen hat und über 170 internationale Produktions zur Aufführung brachte – in türkischer, persischer, griechischer, spanischer, italienischer, japanischer, holländischer und englischer Sprache.
Die deutsche Gesellschaft öffnete sich zunächst nur zögerlich für eine Literatur der kulturellen Vielschichtigkeit. Die „Ausländerliteratur“, wie sie früher ein wenig abschätzig genannt wurde, führte bis in die neunziger Jahre eher ein Schattendasein. Ausnahmen wie die aus Rumänien nach Berlin zugewanderten Herta Müller und Richard Wagner bestätigten dabei nur die Regel. Erst nachdem die Berlinerin Emine Sevgi Özdamar, Autorin von Büchern wie Mutterzun-


Die Alltagskultur der Berliner Migranten ist weniger spektakulär, kann aber auf den Wiesen des Tiergar-
tens unmittelbar vor den Türen dieser Einrichtung
der Hochkultur umso ausgiebiger studiert werden.
Beim ersten Sonnenstrahl verwandelt sich der Park in
eine einzige Grillparty. Arabische, türkische und griechische Familien geben sich inmitten dichter Rauchschwaden ein Stelldichein. Über zwanzig Jahre hinweg stritt das alte Berlin für ein Verbot dieses Ausdruckes mediterraner Lebensfreude. Mit Demonstratio

Das spirituelle Berlin


Vergleichsweise vitaler sind die anderen Glaubensgemeinschaften. Aufgrund der Zuwanderung aus dem katholischen Polen, dem Rheinland und Kroatien herrscht in den katholischen Gottesdiensten ungewohnter Andrang. Die katholische Kirche mit heute mehr als 300.000 Mitgliedern gewinnt an relativem Einfluss. Ebenso die griechisch-orthodoxe und die
russisch-orthodoxe Kirche. Der jüdischen Gemeinde gehören inzwischen wieder 12.000 Berliner an, Tendenz steigend.


Wie viele Muslime in Berlin leben, ist eine schwierige und gleichzeitig eine politisch brisante Frage. Wer auf die Frage eine eindeutige Antwort gibt, hat schlicht Falsches gesagt. Denn im Islam wird die Mitgliedschaft anders als im Christentum und Judentum nicht zentral erfasst. Aus diesem Grund ist die Zahl der Muslime auch nicht bekannt. Trotzdem wird ihre Zahl vom Statistischen Landesamt Berlin mit über 210.000 Personen angegeben. Sie beruht auf Schätzungen mit eigenartigen Grundannahmen. Als Muslim werden statistisch alle Personen mit Migrationshintergrund gezählt, die aus einem mehrheitlich muslimischen Land kommen, und durch die Zahl der Muslime mit deutscher Abstammung und Konvertiten ergänzt. Dabei wird kein großer Unterschied gemacht, ob sie zum Beispiel Sunniten, Schiiten, Alevi-
ten oder Ahmadis sind. Es ist ein eigenartiges Verfahren. Ganz so, als würde man die über zwei Millionen religionslosen Berliner aufgrund der christlichen Mehrheit in Deutschland pauschal dem Christentum zuordnen.\footnote{Carsten Frerk, „Muslime“ in Deutschland – eine Annäherung, Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland, Textarchiv TA-2007-10, S. 1}


Obgleich in Berlin ein entspannter und säkularer Islam dominiert, ist die Religion in aller Munde. Das hat zum einen mit dem ideologischen Gift zu tun, das erklärte Islamhasser seit Jahren versprühen. Ihre These, der Islam sei eine Religion der Gewalt und des Hasses, ergreift Besitz von Berliner Köpfen. Zum an-


Jüdische Feiertage wie Rosch Ha-Schana, das jüdische Neujahr, oder Jom Kippur, der Versöhnungstag, zu denen die Schüler ebenfalls vom Unterricht befreit werden, lösen weniger Emotionen aus. Ebenso werden die religiösen Verhaltensvorschriften des Judentums – das Schächten der Tiere, das Bedecken der Haare der Frauen, die Beschneidung der Söhne und


Inzwischen gibt es neben dem Unterricht der Islamischen Föderation auch einen Religionsunterricht der

5 Streitpunkte


Die Integration der Zuwanderergruppen kann nur gelingen, wenn sich sowohl die Minderheiten als auch die Mehrheit auf ein paar unverrückbare Grundlagen einigen. Und die lauten: Bekenntnis aller zu den universalistischen Werten, auf die sich diese Gesellschaft geeinigt hat. Das meint: Pluralismus auf allen gesellschaftlichen Ebenen; die Trennung von Politik und Religion als Bestandteil der politischen Moderne; die demokratische Zivilgesellschaft als rechtliche und institutionell abgesicherte Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre; Toleranz im Sinne der Moderne, die nicht die Duldung des Andersgläubigen meint, sondern die umfassenden Freiheiten und Gleichbehandlung des Andersdenkenden und Andersgläubigen einschließt.

Zurzeit beschäftigt die Gemüter nichts mehr als die Themen „muslimischer Antisemitismus“, „Islam“, „Ehrenmorde und Zwangsheiraten“, das „Ende von Multi-

Der Mythos vom Multikulti-Irrtum

ders als in Kanada oder Großbritannien hat das Konzept des Multikulturalismus, das Minderheiten Sonderrechte bis hin zu einer eigenen Gerichtsbarkeit einräumt, in Deutschland weder unter der Linken noch in migrationspolitischen Fachkreisen jemals eine ernst zu nehmende Rolle gespielt.

„Multikulti“ war in Deutschland nie mehr als ein Schlagwort und ein Kürzel für: „Deutschland ist ein Einwanderungsland“. Das war seit den sechziger Jahren zwar Realität, von den Konservativen wurde sie bis Ende der neunziger Jahre allerdings vehement geleugnet. „Multikulti“ war ein Weckruf. Wer den Begriff benutzte, meinte: Wir brauchen ein Einwanderungsgesetz; eine Jugend-, Arbeits-, Frauen- und Mädchenpolitik; eine Integrationspolitik, die diesen Namen verdient.

Mehr hat der Begriff in Deutschland nie bedeutet. Multikulti – das war kein politisches Programm, keine Philosophie und keine Religion. Niemand hat ernsthaft eine eigene Gerichtsbarkeit für Minderheitengruppen, zum Beispiel die Gültigkeit der Scharia, gefordert. Noch fanden vereinzelt vorgetragene Forderungen, man möge zum Beispiel Kurden als nationale Minderheit in Deutschland anerkennen, nennenswertes Gehör. Unter Demokraten herrschte zumindest an diesem Punkt Einigkeit: Die Einwanderer haben sich in das gesellschaftliche und politische Leben zu integrieren und die unverrückbaren Essentials einer pluralistischen Gesellschaft wie die Men-


Seit den achtziger Jahren setzten sich WissenschaftlerInnen, Pädagoge und PublizistInnen intensiv und anhaltend mit den Folgen und Verwerfungen muslimisch-patriarchalischer Traditionen, dem Islamismus und religiös-nationalkonservativen Strömungen auseinander.
„Immer wieder berichten die Presse und Medien von gewalttätigen Ausschreitungen meist türkischer Männer gegenüber ihren Frauen, Töchtern oder Schwестern, die für diese im Extremfall tödlich ausgehen. Mit Befremdung und Aggression reagieren wir, wenn wir erfahren, dass diesen Vergehen teilweise ein Ehrenkodex zugrunde liege, das in seiner extremsten Ausformung das Verfügungsrecht des türkischen Mannes über seine Frau, Tochter oder Schwester total macht, da es über deren Leben beziehungsweise Tod entscheidet.“


Um das Gedächtnis aufzufrischen, findet sich in der Fußnote eine kleine Liste von Publikationen, die sich bei Bedarf um ein Vielfaches verlängern ließe.61

61 - Gudrun Ebert, Ayse – Vom Leben einer Türkin in Deutschland, Berlin 1980
- Werner Schaffauer, Die Gewalt der Ehre. Erklärung zu einem deutsch-türkischen Sexualkonflikt, Frankfurt/Main 1983
- Saliha Scheinhard, Frauen, die sterben, bevor sie gelebt haben, Berlin 1983
- Claus Leggewie, Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Berlin 1990
- Metin Gür, Türkisch-islamische Vereinigungen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/Main 1993

Ein linksliberales Schweigekartell zu den Problemen, die mit der Migration einhergehen, hat es nie gegeben. Ebenso wenig ein Redeeverbot. Zu keinem Zeitpunkt ließen sich Politiker und Journalisten davon abhalten, klar zu formulieren, was sie über Migranten denken. Nachzulesen in Tausenden von Artikeln. Was fehlte, war eine Politik, die ausreichend Ressourcen zur Verfügung stellte, um diese inakzeptablen Verwerfungen entschieden zu bekämpfen – politisch, rechtlich und sozialpädagogisch.

- Wilhelm Heitmeyer u.a., *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politischer Gewalt*, Frankfurt/Main 1996
- Wilhelm Heitmeyer, *Verlockender Fundamentalismus*, Frankfurt/Main 1997

Ungeachtet dieser ungünstigen Rahmenbedingungen erarbeiten in Berlin SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, die Kirchen, Gewerkschaften, die Sozialverbände und problembewusste PolitikerInnen seit Jahrzehnten Konzepte, Projekte und Hilfsangebote, die eines zum Ziel haben: Empowerment muslimischer Mädchen für ein selbstbestimmtes Leben; Arbeit mit arabischen und türkischen Jungs, um ihnen Alternativen zum tradierten Rollenverhalten zu erschließen; Verbesserung der Sprachförderung und vieles mehr.

Die Gewalt im Namen der Ehre

In der Nacht vom 20. zum 21. Mai 1978 wurde in einem Kreuzberger Hinterhaus die achtzehnjährige Petra K. von dreizehn türkischen Jugendlichen und einem Erwachsenen vergewaltigt. Die Tat, so der Ethnologe Werner Schiffauer, war der „Ausbruch ei-
nes Kulturkonflikts zwischen Deutschen und Türken“.

Erstmals stellte sich eine Fachöffentlichkeit die Frage: Sind das Weltbild der „Ehre“ und die Sexualmoral, die in anatolischen Dörfern herrschen, mit den hiesigen Verhältnissen vereinbar? Mord aus verletztem Ehrgefühl, Blutrache, die Schattenseiten patriarchaler Männerbilder, all dies war den Deutschen zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gänzlich unbekannt. Diskutiert wurde dies vor dreißig, vierzig Jahren allerdings am Beispiel der Gastarbeiter aus Süditalien, Jugoslawien und Spanien.


Schon bald widmeten sich Bücher, Filme und wissenschaftliche Arbeiten an den pädagogischen und sozi-

62 Werner Schiffauer, a.a.O.

Als Reaktion auf diese bedrückenden Verhältnisse entstanden in Berlin die ersten Projekte, wie Putte e.V. Das Projekt unterstützte die türkischen Mädchen und Frauen bereits vor mehr als dreißig Jahren bei ihren Emanzipationsbemühungen und ihren Versuchen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Oder der TIO-Frauenladen, in dem deutsche und türkische Vereine zusammengearbeitet haben, sowie der deutsch-türkische Frauenverein PAPATYA e.V. (1986). Die Einrichtung bietet seit über zwanzig Jahren Schutz und Hilfe für Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund, die aufgrund kultureller und familiärer Konflikte von zu Hause geflohen sind und von ihren Familien bedroht werden. In den Folgejah-

ren entstanden weitere Projekt wie „Jugendwohnen im Kiez e.V.“, die Wohngemeinschaften für Mädchen aus der Türkei betreiben, oder MaDonna Mädchenkult.Ur e.V.


Die Politik des Augen-zu-und-Ohren-zu hatte weitreichende Folgen.

Als Hatun Sürücü im Februar 2005 in Berlin-Tempelhof durch ihren jüngsten Bruder ermordet wurde, erwachte die Gesellschaft mit einem Donner-

In den Debatten über die Ursachen und Folgen einer patriarchal-repressiven Sexualmoral und eines Ge- schlechterverhältnisses, das auf mit religiösen Versatz- stücken durchwirkte Stammestradi onen zurückgeht, wird nun alles miteinander vermischt – Islam, Ehren- mord, Zwangs heirat und arrangierte Ehe.


---

64 Terre des Femmes e.V. (Hrsg.), Studie Ehrenmord, Tübingen 2005, S. 10

\]
\[\text{Heiner Bielefeldt, Menschenrechte in der Einwanderungsgesellschaft. Plädoyer für einen aufgeklärten Multikulturalismus, Bielefeld 2007}\]
Die Ausländerkriminalität

Im Januar 2008 löste der hessische Ministerpräsident Roland Koch eine bundesweite Debatte zum Thema „Ausländerkriminalität“ aus. Man müsse die hohe Kriminalitätsbelastung der Ausländer, die Fakten, endlich zur Kenntnis nehmen, forderte er. Wurde diesem Thema bisher tatsächlich, wie behauptet, zu wenig Beachtung geschenkt?


Zunächst die guten Nachrichten. Berlin hat sich keineswegs zur Hauptstadt des Verbrechens entwickelt. 2006 war seit der Wiedervereinigung das Jahr mit der
In den letzten dreißig Jahren ging die Zahl der vollendeten Morde bei gleichzeitig anwachsendem Ausländanteil sogar zurück, wie nachfolgende Tabelle eindrücklich belegt:

**Vollendeter Mord und Totschlag**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Bundesweit</th>
<th>HKZ*</th>
<th>Berlin</th>
<th>HKZ</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1975**</td>
<td>862</td>
<td>1,4</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1985**</td>
<td>866</td>
<td>1,4</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1990**</td>
<td>743</td>
<td>1,2</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>2001**</td>
<td>900</td>
<td>1,1</td>
<td>77</td>
<td>2,3</td>
</tr>
<tr>
<td>2006***</td>
<td>804</td>
<td>1,0</td>
<td>62</td>
<td>1,8</td>
</tr>
</tbody>
</table>

* Die Häufigkeitszahl (HKZ) gibt die registrierten Fälle pro 100.000 Einwohner an.
** Alte Bundesländer einschließlich West-Berlin
*** Gesamtdeutschland

Der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger an der Gesamtkriminalität nimmt keineswegs kontinuierlich zu, wie vielfach behauptet. Lässt man die Straftaten unberücksichtigt, die nur von Ausländern begangen werden können (Verstöße gegen das Aufenthaltsgesetz, Asylverfahrensgesetz und das Freizügigkeitsgesetz), hat der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger
bundesweit seit 1993, dem ersten Jahr einer Gesamtdeutschen polizeilichen Kriminalstatistik, von 26,7 Prozent auf 19,4 Prozent abgenommen.


bei gefährlicher und schwerer Körperverletzung knapp 86 Prozent.


auf ein paar wenige Dutzend Intensivtäter zurückführen, die bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund häufiger vorkommen als bei deutschstämmigen.

**Mediale Vielfalt oder mediale Parallelgesellschaft?**

Wer sich mit einem Blick über die kulturelle, sprachliche und ethnische Vielfalt Berlins informieren möchte, der besuche einen gut sortierten Kiosk. Es ist alles zu finden, was das Migrantenherz begehrt: In Russisch, Serbisch, Kroatisch, Polnisch, Englisch, Arabisch und Türkisch.

seit 2000 „Sender der Araber und der Muslime“. Ausführlich berichtet er über die Intifada. „Man spricht nicht von Israel, sondern dem ‚zionistischen Gebilde‘. (...) Die amerikanische Freiheitsstatue wird mit Totenkopf und bluttrünstig emporgestrecktem Messer gezeigt. Ein anderer Clip zeigt tote Babys, versehen mit dem ‚made in Israel‘-Stempel.“


Was richtet diese Propaganda in den Köpfen Berliner Palästinenser an? Wie viele von ihnen konsumieren diese Hetzwerke? Erhebungen darüber gibt es nicht, so Nötzold. Aber Berichte von Lehrern, die erzählen,

---

unter ihren arabischstämmigen Schülern seien ver-
chwörungstheoretische Diskurse beliebt, zum Bei-
spiel, dass die Juden am 11. September beteiligt ge-
wesen seien. Immer wieder würde das Verhalten Is-
raels gegenüber den Palästinensern mit den Nazis
gleichgesetzt und gleichzeitig der Holocaust geleug-
net.

Erfahrungen wie diese nähren die Diskussionen über
die Gefahren medialer Parallelgesellschaften. Aber
was schauen die arabischen Migranten in Deutsch-
land? Eine kleine Fallstudie, die im Rhein-Main-
Gebiet zwischen 2001 und 2003 vom Kompetenzzent-
rum Orient-Okzident durchgeführt wurde, kommt zu
dem Schluss: „Die Mehrzahl der befragten Migranten
schaut arabische Nachrichten, um zu sehen, was im
Herkunftsland passiert. (…) Sie schauen vor allem
Folkloresendungen oder Fußballspiele an. (…) Ein
weiterer wichtiger Grund für die Befragten ist, dass
sie an Alternativinformationen zu den Nachrichten in
Deutschland interessiert sind, um die arabische
Sichtweise der Dinge zu erfahren, besonders in Zei-
ten politisch-militärischer Krisen, aber auch um die
islamische Kultur zu bewahren. Deshalb werden vor
allem die Nachrichtensender Al-Jazeera und Al-
Arabiya, der stark ideologisierte Sender Al-Manas
und der religiös-kulturell orientierte Sender *Iqra* eingeschaltet."\(^{68}\)


Etwas mehr als über das Medienverhalten der arabischen Einwanderer ist inzwischen über das Medienverhalten der türkischsprachigen Minderheit bekannt.

Als das Zentrum für Türkeistudien Ende der neunziger Jahre veröffentlichte, dass 57 Prozent der Deutschtürken nie ein deutschsprachiges Programm einschalten und mehr als die Hälfte keine deutsche Zeitung liest, war die Aufregung groß. Viele Beobachter fragten sich: Was wird aus der Integration, wenn die öffentliche Meinung der in Deutschland lebenden Türken nicht in Berlin, sondern in Ankara und Istanbul gemacht wird? Und was passiert, wenn Deutsch-

---

\(^{68}\) ebenda


---

Bei Haushalten, die über Satellit weitere, private Programme aus der Türkei empfangen können, rutscht der regierungsamtliche Kanal sogar auf Platz sechs ab. RTL bleibt auch in diesem Fall eindeutiger Spitzenreiter.


Und all jene, die auch türkischsprachige Fernsehprogramme konsumieren, hängen keineswegs am Gängebando fundamentalistischer oder nationalistischer Hassprediger. Zu diesem Ergebnis kommt das Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung. Es hat 2005 die Inhalte der 40 TV-Sender aus der Türkei, die in Deutschland über Satellit zu empfangen sind, analysiert. „Die inhaltsanalytische Auswertung der Programme ergab, dass traditionelle Wert- und Moral-
vorstellungen sowie Familienstrukturen thematisch keine große Rolle spielen. Stilprägend sind städtische, moderne Lebensmuster." Dominiert wird das Programmgeschehen durch kommerzielle Privatsender, die auf Massenunterhaltung abzielen. Dabei passen sich die Programmformate wie Talkshows, Reality-Shows, Casting-Programme und Fernsehserien den internationalen Standards der Massenunterhaltung an.

Religiöse Themen spielten in den Programmen generell eine völlig untergeordnete Rolle, so die Verfasser der Studie. Dort, wo die Religion thematisiert wird, handelt es sich um eine im Allgemeinen sachliche Berichterstattung zu aktuellen Ereignissen mit religiösem Bezug. Nur eine Minderheit der 40 Kanäle besitzt ein explizit politisch-propagandistisches Profil; hierbei handelt es sich um vier (radikal-)islamische Sender (TV 5, Meltem TV, Mesaj TV, Nur TV) sowie einen rechtsextremistischen Sender.

Die VerfasserInnen der Studie aus dem Jahr 2005 kommen zu einem ähnlichen Ergebnis wie bereits ein paar Jahre vor ihnen Weiss und Trebbe: „Die Annahme, ein Diasporafernsehen behindere die türkische Bevölkerung in Deutschland in ihren Bemühungen um Integration, lässt sich anhand der Untersuchungsergebnisse nicht bestätigen.“

70 Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung, Türkische TV-Sender in Deutschland. Abschlussbericht, Berlin 2005
Ob sich ähnlich Positives auch für die Einwanderergruppen aus Russland, Polen oder dem ehemaligen Jugoslawien sagen lässt, ist nicht bekannt, da vergleichbare Untersuchungen fehlen. Bislang galt das öffentliche Interesse vor allem den potenziellen Gefahren, die aus dem möglichen „medialen Ghettos“ der muslimischen Einwanderer entstehen könnten.

Ideologien der Ungleichwertigkeit

Antisemitismus ++ Ausländerfeindlichkeit ++ Deutschenfeindlichkeit ++ Fremdenfeindlichkeit ++ Rassismus

postulieren, trotz aller Konflikte und Kontroversen nicht."71
Diese Selbstgewissheit mag mit ein Grund für die Aufregung sein, die Anfang 2008 vor allem in konservativen Feuilletons herrschte. Als ein türkischer und ein griechischer Jugendlicher ihr Opfer, das sie in einer Münchner U-Bahn misshandelten, als „Scheiß-Deutschen“ beschimpften, postulierte Schirrmacher einen neuen Bürgerkrieg: „Deutsche werden neuerdings bei grundlosen Attacken auch als Schweinefresser bezeichnet, was den Konflikt bereits in die Sphäre des Kriegs der Kulturen transportiert."

Als 2004 eine Studie der Europäischen Beobachtungsstelle gegen Rassismus und Xenophobie (EUMC) darüber informierte, dass der Antisemitismus unter Migranten in westeuropäischen Ländern zunimmt, nahm die Erregungskurve eine interessante Wendung. Plötzlich widmeten sich selbst Personen, die das Problem des Antisemitismus ansonsten eher ignorierten, den muslimischen Tätern mit einer Hingabe und Ausschließlichkeit, die angesichts der Tatsachenlage verstörte: Denn nach wie vor werden weit über 90 Prozent der antisemitischen Straftaten in Deutschland von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft verübt. Ganz offensichtlich waren so manche froh, dass sie als Deutsche endlich nicht mehr allein die Last des Antisemitismusvorwurfes zu tragen haben. Mit Begeisterung und Eifer machten sie sich daran, muslimische, allen voran arabische Migranten als die eigentlichen Verantwortlichen für das Problem des Antisemitismus zu sehen.


Die Entwicklung der Einwanderungsgesellschaft in Berlin ist begleitet von Anfeindungen, stereotypen

Wie sehr sich die Deutschen und die Eingewanderten ähneln, ermittelte die Studie „Muslime in Deutschland“72 des Hamburger Instituts für Kriminalwissenschaften. Bei einem Vergleich der Formen religiöser Intoleranz bei muslimischen und nichtmuslimischen Jugendlichen in Deutschland kommt sie zu dem Ergebnis: Der Aussage „Menschen jüdischen Glaubens sind überheblich und geldgierig“ stimmen wesentlich mehr muslimische Jugendliche (15,7 Prozent der Schüler, 9,4 Prozent der Studenten) als nichtmuslimische Jugendliche (5,4 Prozent und 4,9 Prozent) zu. Bei den nichtmuslimischen Gruppen ermittelte die Studie indes ein hohes Maß an auf den Islam bezogenen Vorurteilen. 17,2 Prozent der Schüler und 15 Prozent der Studenten stimmen der Aussage zu: „Muslime sind intolerant und gewalttätig.“ Das Fazit der Auto-

72 Katrin Brettfeld/Peter Wetzels, Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt, Hamburg 2007
ren: „Betrachtet man die verschiedenen Zielrichtungen der Vorurteile als vergleichsweise Formen religiöser Intoleranz, dann zeigt sich, dass Unterschiede des Ausmaßes religiöser Intoleranz zwischen jugendlichen Muslimen und einheimischen Nichtmuslimen nicht mehr nachweisbar sind.“

alverträgliche Zugänge zur politischen, gesellschaftlichen und beruflichen Partizipation fehlen.
Die randständigen Jugendlichen mit muslimischem und russischem Hintergrund in Berlin haben viel mit den marginalisierten ostdeutschen Jugendlichen gemein. Auch ihnen fehlt es an beruflichen Perspektiven, auch ihnen gelingt nur schwer eine Integration in die Gesellschaft. Angesichts von 50, 60, 70 Prozent Arbeitslosen wird ihnen klargemacht: Eigentlich brauchen wir euch nicht! Ihr seid überflüssig!
Auch hierzu bietet die Studie *Muslime in Deutschland* Aufschlussreiches: Das Potenzial der Muslime, die für eine „islamisch konnotierte Radikalisierung“ erreichbar sind, wird auf 10 bis 12 Prozent geschätzt. Und
6 Ausblick


Die aufgeregten Debatten der letzten Jahre, vor allem um die muslimischen Neubürger, haben jenseits des bisweilen recht alarmistischen Tons auch ihr Gutes. Die Gesellschaft hat Einwanderung und Integration als eines der zentralen Themenfelder entdeckt. Sie steckt inmitten eines spannenden Klärungsprozesses um die Frage: In was für einer Gesellschaft wollen wir gemeinsam leben? Welche Art der Zuwanderung wollen wir in Zukunft?

Dem Berliner Senat ist bewusst, dass die durch Einwanderung gewonnenen Ressourcen in der Vergangenheit nur unzureichend erschlossen wurden und die Stadt eine aktive Zuwanderungspolitik braucht. Denn die soziale und materielle Lage der Berliner Migranten ist schlecht, die Arbeitslosigkeit überdurchschnittlich hoch, die Verarmung schreitet vor-


Materialien

Der Berliner Beauftragte des Senats für Integration und Migration gibt eine Reihe von Publikationen heraus, die über zahlreiche Facetten des inter- und transkulturellen Lebens Berlins informieren. Den aktuellen Stand erfahren Sie unter www.integrationsbeauftragter.berlin.de oder: www.berlin.de/lb/intmig

Newsletter
Berlin International
Der monatlich erscheinende Newsletter informiert über integrationspolitische Themen, Veranstaltungen und Projektarbeit.
www.berlin.de/lb/intmig/publikationen/top/

Adressen
Der von Armin Weber zusammengestellte Wegweiser bietet einen hervorragenden Überblick über staatliche und nichtstaatliche Einrichtungen, die sich mit dem Thema beschäftigen. Ein äußerst nützliches Nachschlagewerk.
www.berlin.de/lb/intmig/publikationen/adressen/
Beauftragter des Senats von Berlin für Integration und Migration (Hrsg.), *Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken. Das Berliner Integrationskonzept, Berlin 2007*


www.berlin.de/lb/intmig/integrationskonzept.html

Die weiteren Veröffentlichungen des Integrationsbeauftragten, insbesondere auch zu den verschiedenen Minderheiten und ihrer Zuwanderungsgeschichte, finden sich auf der Homepage des Integrationsbeauftragten unter:

www.berlin.de/lb/intmig/publikationen/index.html
Die Autoren

Sanem Kleff

Publikationen u.a.:
– *Islam im Klassenzimmer. Impulse für die Bildungsarbeit*, Hamburg 2005
– *Handbuch multikulturelle Gesellschaft* – GEW Hauptvorstand, Frankfurt am Main, 1995
Eberhard Seidel

- *In welche Richtung verschieben sich die medialen Diskurse zum Islam?* In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), *Deutsche Zustände*, Folge 6, Frankfurt am Main, 2008
- *Die schwierige Balance zwischen Islamkritik und Islamophobie*, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), *Deutsche Zustände*, Folge 2, Frankfurt am Main, 2003
- *Politik im Namen Allahs. Der Islamismus – eine Herausforderung für Europa*, 2. aktualisierte Auflage, Brüssel 2001 (mit Dantschke, Claudia; Yildirim, Ali)
- *Unsere Türken. Annäherung an ein gespaltenes Verhältnis*, Berlin 1995
Zu keinem Zeitpunkt in der Geschichte war die Einwohnerschaft Berlins vielfältiger als heute. Das Buch erzählt, wie tiefgreifend die Migration Berlin in den zurückliegenden fünfzig Jahren verändert hat.

Die wichtigsten Einwanderergruppen werden vorgestellt. „Stadt der Vielfalt“ beantwortet die Fragen, warum und auf welchem Weg sie gekommen sind, welche wirtschaftspolitischen Entwicklungen und internationalen Krisen hinter der Einwanderung stehen.

Neben vielen Informationen gibt es Kontroverse satt. Denn die Einwanderungsgesellschaft ist nicht nur eine Gesellschaft der Kreativität und Vitalität, sondern auch eine des Konflikts.